Nr. 3. Königsberg i. Pr., den 13. Oktober. **1892.**

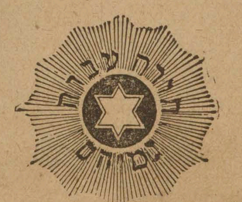


Jeschurun.

Israelitisches Gemeinde- und Familien-Journal.

Herausgeber: A. Levin in Tilsit.

Erscheint jeden Donnerstag.
Zu beziehen durch die Post oder die Expedition.



Spr. d. Väter 1, 2

Verlag: E. Moser, Königsberg.

Preis vierteljährlich 2 Mark.
Anzeigen die viergespaltene Petitzeile 20 Pfg.

Inhalt:

Wochenübersicht.

In der Woche zwischen dem Versöhnungstage und dem Suckotfeste, da in Israel, den göttlichen Schutz symbolisierend, Laubhütten errichtet werden, ist das Unvergängliche in dem Menschen, sind Intelligenz und Gerechtigkeit zu Worte gekommen. In dem Lande, wo der Judenhaß sich in seiner rohesten und kulturfeindlichsten Gestalt zeigt, in Österreich, hat Kaiser Franz Josef, beim Empfange der österreichischen Delegierten in der Ofener Burg, Gelegenheit genommen sich über das unwürdige Treiben der Antisemiten im niederösterreichischen Landtage mit einer Schärfe zu äußern, wie man sie aus dem Munde eines Fürsten noch nie vernommen. Er nannte die Vorgänge im Landtage einen „wahren Skandal, der zu keinem guten Ende führen könne, eine Schande vor der ganzen Welt". Zum erstenmal erklingen diese Accente von der Höhe des Thrones herab mit schneidender Schärfe gegenüber jenen, die das ihnen anvertraute Mandat eines Volksvertreters dazu mißbrauchen, um die Bevölkerung aufzureizen, die Wissenschaft zu verhöhnen, die Staatsgewalt zu unterwühlen, den Aberglauben zu verbreiten und den sozialen Krieg gegen unsere Glaubensgenossen zu predigen. Und nicht zum erstenmale spricht es der österreichische Kaiser aus, daß er seine schützende Hand über seine jüdischen Unterthanen hält. „Ich will Frieden unter meinen Völkern!" „Ich dulde keine Judenhetze in meinem Reiche!" „Ich weiß es, die Juden sind gute Patrioten." So hat der Monarch zu wiederholten Malen gesprochen, ohne daß die Hetzer und Wühler diese warnenden Worte hatten verstehen wollen.

* * *

Und so stellen sie sich auch jetzt an, als ob die ganze Sache sie nichts anginge. Das antisemitische „Deutsche Volksblatt" in Wien und nach diesem die gesinnungsverwandten Blätter im Reichsdeutschland verzeichnen die Äußerung des Monarchen und fügen heuchlerisch hinzu: „Wir meinen, der Kaiser hat da wieder einmal ein gutes Wort zur rechten Zeit gesprochen. Die Zustände im niederösterreichischen Landtage sind unhaltbar, da bei dem Terrorismus, den die liberale Partei daselbst ausübt, an eine sachliche Arbeit unserer Landesvertretung nicht zu denken ist. Die wüsten Scenen, die die Liberalen im niederösterr. Landtage hervorgerufen haben, sind noch in aller Gedächtnis. Das ist eine Schande und ein Skandal! Und da muß Wandel geschaffen werden!" — In Prag sitzt der k. k. Proffessor Rohling, der mit Meineiden in der ganzen Welt hausieren geht; im Reichsrate sitzt der Prinz Liechtenstein, der seine eigene Vergangenheit verleugnet; im Landtage sitzt Ernst Schneider, der Stammpiglien und Stimmzettel fälscht und zu falschen Zeugenaussagen verleitet, und in der Redaktion eines Wiener Blattes sitzt Ernst Vergani, der seines Kaisers Worte in ihr Gegenteil verkehrt. Diese Worte werden so gedeutet, als ob sie auf die Liberalen gemünzt wären, obwohl die Entrüstung des Kaisers gegenüber einem antisemitischen Delegierten in unzweideutiger Weise zum Ausdruck kam. Nicht ohne Abscheu kann man an diese verrottete Gesellschaft denken.

* * *

Ein anderes Bild wird in einem Budapester Tageblatt von französischen Juden entworfen, denen die Drumont und Konsorten nachsagen, daß ihre hervorragenden Männer nur auf dem Handels- und Bankwesen zu finden seien. Wie sehr diese Anschuldigung jeden Grundes entbehrt, beweist folgende Statistik, welche durchaus keinen Anspuch auf Vollzähligkeit mache will. In der Journalistik und Litteratur haben sich einen bedeutenden Namen erworben: Albert Millaud, Mitarbeiter des „Figaro," und dessen Vater Polidor Millaud, der das „Petit Journal"

wir[illegible]
Ströme[illegible]

die verbreitetste Zeitung in ganz Frankreich, gegründet hat; Jules Claretie, hervorragender Romanschriftsteller, Mitglied der Akademie und Direktor der ersten französischen Bühne; Anatol, Mitarbeiter des „Temps“, dessen Begründer gleichfalls ein Elsässer Jude namens Neffzer gewesen ist; Jules Simon, ehemaliger Minister und Mitglied des Instituts, welcher ursprünglich Simon Suisse hieß. Bei der „Republique Française“ arbeitet Ludwig Halévy, dessen Romane und Theaterstücke großen Erfolg hatten, ferner Louis Bloch und Josef Reinach; beim „Figaro“ Adrien Marx und Rosenthal, dieser unter dem Pseudonym „St. Cire“, beim Journal des Debats“ der berühmte Nationalökonom Georg Michel, der bekannte Dramaturg Adolf D'Emery und der Lyriker und Romancier Catull Mendès. Ferner ist Arthur Mayer Redakteur vom „Gaulois“, Eugen Meyer Mitarbeiter der „Lanterne“ und Blovitz Korrespondent der „Times“. Bedeutende Schriftsteller sind Abraham Dreyfuß, Louis Ratisbonne, Albin Valabregue und Ernest Blum. Zu den Koryphäen der Bühne gehören: Zelie Hadumart, Amalie Hirsch, Rosina Bloch, welche an der großen Oper wirken, und Worms und Beer vom Théatre Français. Als Malerin genießt Rosa Bonheur eines Weltrufes. In der Armee haben sich ausgezeichnet die Generäle Lambert, Brissac, Alvaris, Lewy, Sée und Salvador, ferner sind auch die Obersten Lyon, Fix und Hinstin Juden. Auf dem Gebiete der Politik haben sich hervorgethan: Camill Dreyfus, Lockroy und Reinach; unter den Gelehrten zeichneten sich aus Leo Philippin und Loewy, welche hervorragende Astronomen sind; Lippman, der Erfinder der farbigen Photographie und der Schwiegersohn Dumas', Germain Bée, berühmter Arzt; Emil Javal und Michael Bréal, beide Mitglieder der französischen Akademie. Aus dieser Liste, welche, wie gesagt, durchaus nicht Anspruch auf Vollzähligkeit macht, ist zu ersehen, daß die Drumont'sche Behauptung durchaus aus der Luft gegriffen.

* * *

Im Interesse der russischen Judenemigration wird demnächst die Bildung eines Petersburger Centralkomitees erfolgen. Herr Feinberg, der General-Bevollmächtigte des Barons Hirsch für die Judenemigration in Rußland, kommt aus Kischinew, wo er sich seit Monaten in eben derselben Angelegenheit aufhielt und bisher die dortige Emigration regelte, nach Petersburg, um unverzüglich zur Bildung des Centralkomitees im Sinne der mit dem Ministerium des Innern getroffenen Vereinbarung zu schreiten. Außerdem hat Herr F. ein Projekt ausgearbeitet, das auch bereits die Zustimmung des Barons Hirsch erhalten, wonach von jetzt ab in allen jüdischen transatlantischen Kolonien die Selbstverwaltung einzuführen wäre, indem es bislang zwischen Kolonisten und Administrationen beständig zu Reibereien gekommen ist, die bis zu offener Auflehnung führten und sogar ein Einschreiten mit Waffengewalt zur Folge gehabt haben. Nach diesem Projekt ist den südlichen Kolonien eine vollständige Autonomie einzuräumen, sodaß sich in Zukunft die Administrationen der Kolonisations-Gesellschaft in keiner Weise mehr in die inneren Angelegenheiten der Kolonien zu mischen haben. Die von jeder Auswanderungsgruppe zur Besichtigung der zu wählenden Kolonisationspunkte und Anlage von Kolonien vorausgeschickten Delegierten und Vertrauensmänner sind als Gemeindeälteste zu wählen und außerdem ein sogenannter Gemeinderat zu installieren, dem die Sorge über die wirtschaftlichen, Sanitäts- und Schul-Angelegenheiten und die Polizeigewalt in der Kolonie zu übertragen. Je fünf oder zehn Kolonien bilden eine Gemeinde oder einen Bezirk, an deren Spitze ein Bezirksamtsverwalter oder Inspektor, von dem aber unbedingt zu verlangen, daß er höhere agronomische Bildung besitze und dessen Hauptaufgabe die rationell-ökonomische Verwaltung des ihm unterstellten Bezirks ist. Endlich vereinigt sich in ihm die oberste gerichtliche und polizeiliche Instanz des Bezirkes. Was schließlich die oberste Kolonien-Verwaltung anbetrifft, so hat dieselbe nur ausschließlich aus russischen Juden zu bestehen und scheidet sich in folgende Teile: in eine wirtschaftlich-finanzielle, in eine gerichtlich-administrative, sanitär-medizinische, in eine Abteilung für geistliche und Schulangelegenheiten und in eine militärisch-polizeiliche Abteilung. Einer sogenannten Haupt- und Centralverwaltung wird die Oberleitung, oberste Kontrolle und Oberaufsicht übertragen.

Die „15 Grundsätze der jüd. Sittenlehre.“

Von J. Herzberg.

III.

(Schluß.)

Vor allen Dingen ist dieses Manifest die einzige derartige Publikation, welche von jeglicher Polemik sich frei hält und nicht angreifend vorgeht. Man ging bei der Abfassung von dem richtigen Gedanken aus, daß eine Kundgebung, welche „Sittenlehre“ predigt, nicht von dem „Irrtum“, von der „Gehässigkeit,“ von dem „Undank“ anderer sprechen dürfe. Sie darf nicht anderen Vorwürfe machen, muß vielmehr ruhig und milden Tones ihre Lehren vortragen. Man kann nicht Frieden lehren und zugleich kämpfen wollen.

Sodann ist es die unbedingte Einigkeit aller Partei-Richtungen innerhalb des Judentums, das diesem Manifeste seinen besonderen Wert verleiht. Männer von so verschiedenartiger Anschauung, wie Dr. Hildesheimer, Leiter des Berliner orthodoxen Rabbinerseminars, und die Prediger der Berliner Reformgemeinde, haben erklärt, inbezug auf die jüdischen Sittenlehren völlig einig zu sein, was durch ihre Unterschriften beglaubigt ist. —

Und die Erfoge selbst? Sie haben sich schon in erfreulicher Weise gezeigt. Die Grundsätze haben bereits in jüdischen, wie in nichtjüdischen Kreisen eine gewisse Autorität erlangt. Christliche Moralphilosophen, wie Gizycki, haben dieselben als jüdische Ethik in ihre Lehrbücher aufgenommen. Das Herxheimer'sche, das Levin'sche und andere Lehrbücher der jüdischen Religion bringen die Sätze. In Prozessen, wie in Marburg und Luxemburg, wo es sich um eine Beleidigung von Juden und Judentum handelte, haben die Gerichtsbehörden in ihren Urteilsbegründungen auf die 15 Grundsätze Bezug genommen. Dies war jedoch nur möglich indem so viele Autoritäten in dieser Frage ihr Votum einhellig für die Sätze abgegeben haben.

Die 15 Grundsätze sind, ob mit Recht, möge hier unerörtert bleiben, auch hie und da innerhalb unserer eigenen Gemeinschaft Gegenstand des Angriffs gewesen. Man mäkelte sowohl an ihrer Form, als auch an ihrem Inhalte. Wer wollte es als unmöglich hinstellen, daß diese Aussprüche, wie überhaupt alle menschlichen Satzungen, nicht in irgend welcher bessern Form aufgestellt werden könnten, aber — indem uns hier nun etwas vorliegt, welches die Zustimmung

so vieler Berufener erhalten und somit deren innersten Überzeugung Ausdruck leiht, wäre es unverantwortlich, ja geradezu sündhaft, daran mäkeln zu wollen, auch eine nachträgliche Umänderung der Form, wie des Inhalts dem Manifeste in den Augen der Nichtjuden gewiß nicht zum Vorteil gereichen kann. Auch würden zu jeder Änderung andere wieder neue Änderungen hinzuzufügen haben.

Hinsichtlich des Inhalts betonte man u. a., die Sätze seien unvollständig und bieten teils manch Nebensächliches, teils vermisse man bei ihnen gewisse Hauptmomente der jüdischen Ethik. Endlich warf man ein, die Sätze trügen mehr den Stempel eines Dogmas, und das Judentum sei doch jeglicher Dogmatisierung seines Lehrinhalts abhold.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, diesen Einwürfen in ausführlicher Weise entgegenzutreten, es würde dies zu weit führen und über den Rahmen meines Themas hinausgehen. Jedoch kann ich es mir nicht versagen, hier zu betonen, daß die Grundsätze ursprünglich weniger für die Bekenner des Judentums, als vielmehr für die Nichtjuden zu deren Belehrung geschaffen worden sind, wie aus der eben vernommenen Entwickelungsgeschichte zu ersehen ist. Es mußten daher all die Beziehungen, in die wir zu unseren nichtjüdischen Mitbürgern im Einzelnen, oder in der Gesamtheit treten, Berücksichtigung finden, und es mußten für diese Beziehungen die Normen fixiert und klargestellt werden. Was hier nach innen nebensächlich erscheint, charakterisiert sich oft nach außen hin als etwas bedeutsames. So kann sich etwa ein Laster eingenistet haben und vornehmlich Gegenstand der Anklage sein, das an sich im Verhältnis zu andern Lastern gar nicht so verdammenswert erscheint, dennoch vor den bedeutenderen Erwähnung finden muß, weil es öfter in die Erscheinung tritt und weil betont werden muß, daß die Sittenlehre des Judentums es scharf verurteilt. Was nun endlich den Vorwurf einer Dogmatisierung betrifft, so kann wohl behauptet werden, daß eine solche keineswegs beabsichtigt ist, da es ihrer gar nicht bedarf, indem die Grundsätze das in kurzen, prägnanten Worten wiedergeben, was unser religiöses Schrifttum an gar vielen Stellen in größeren Zügen längst darbietet, oder was in naturgemäß fortschreitender Entwickelung aus dem Geiste dieses Dargebotenen geflossen ist. —

Vergegenwärtigen wir uns nunmehr das im vorhergehenden in kurzen Zügen vorgeführte Bild der Entstehungs-Geschichte der 15 Grundsätze und deren Bedeutung und Notwendigkeit im allgemeinen, so werden wir nicht anstehen zu erklären:

1. daß die in neuester Zeit wiederum unaufhörlich zu Tage getretenen Verdächtigungen der Sittenlehren des Judentums und die irrigen Ansichten über dieselben eine öffentliche, mit größtmöglicher Autorität ausgestattete Kundgebung, welche sowohl diesen Verdächtigungen jeglichen Boden nimmt, als auch die irrigen Ansichten berichtigt, notwendig gemacht habe,
2. daß die von der Leitung des D.-J. G.-B. veröffentlichten „15 Grundsätze der jüd. Sittenlehre" das in klaren kurzen Worten aussprechen, was die Religion des Judentums bezüglich des Verhaltens ihrer Bekenner zu dem einzelnen Nebenmenschen, zur allgemeinen Kultur, zum Vaterlande und zur Menschheit vorschreibt,
3. daß diese Sätze wohl geeignet sind, nach innen hin fördernd und kräftigend, nach außen hin abweisend, klärend und berichtigend zu wirken, eine richtige Ansicht über die jüdische Ethik bei den Nichtjuden zu befestigen und somit das Verhältnis zwischen den jüdischen und nichtjüdischen Mitbürgern heilsam zu beeinflussen. —

Wissenschaft und Litteratur.

Drei Rätselbücher der Menschheit.

Von
Dr. Ludwig A. Rosenthal.

(Fortsetzung.)

Und wie erscheinen ihnen Welt und Menschheit? Bei Faust verschwindet der Einzelmensch vor der Gesamtwelt; vor dem Erdgeiste, der das Kleid der Gottheit webt, ist der Mensch winzig und schwach, er gleicht nur dem Geiste, den er begreift. Der Mensch hat sich von seiner ursprünglichen Einfachheit entfernt, darum sind auch seine Weltverhältnisse falsch geworden. Mephisto hält dem Schüler einen Weltspiegel vor, der da zeigt, wie verzwickt das gesamte Leben der wirkenden und thätigen Menschheit ist, so daß man nur den spätern zurufen muß: Weh Dir, daß Du ein Enkel bist! Eine Sehnsucht nach Einfachheit, nach ursprünglichen Verhältnissen, nach einer arkadischen Welt tritt an vielen Stellen im Faust empor und würde noch „viel erschütternder klingen, wenn es in Göthes Art läge, derartige Töne in voller Kraft anzuschlagen. Seinen Faust hat nie nach einer Wirksamkeit in den weiten Kreisen der Menschheit verlangt, darum tritt nur in Nebenzügen der Schmerz über die Vergänglichkeit alles Irdischen darin hervor. Doch fehlen nicht die Worte:

> Das ist die Welt:
> Sie steigt und fällt.
> Und rollt beständig.
> Sie klingt wie Glas,
> Wie bald bricht das?
> Ist hohl inwendig — — —
> Mein lieber Sohn,
> Halt dich daran!
> Du mußt sterben!
> Sie ist von Thon,
> Es giebt Scherben.

Es ist recht götheisch, daß er diese Worte nicht seinem Helden in den Mund legt! sondern sie von einem Kater in der Hexenküche sprechen läßt, wie er überhaupt gern gerade das Entsetzliche mit dem Schein des Spaßhaften überkleidet hat.

Daß in einem Buche dieser Art, wo nach dem Zwecke des Menschenlebens gesucht wird, dieser Zug nicht fehlen darf, zeigen uns Kohhleth und Hamlet. Saldmo fragt:

> Was bleibt dem Menschen
> Von seiner Mühe,
> Mit der er unter der Sonne sich plagt?
> Ein Geschlecht geht hin,
> Ein anderes kommt,
> Die Erde nur bleibt dauernd bestehn.
> Die Sonne geht auf,
> Die Sonne sinkt,
> Nach ihrem Orte strebet sie hin.
> Nach Süden geht hin,
> Von Norden schnaubt her,
> In weiten Windungen wütet der Wind
> In weiten Windungen kehrt er zurück.
> Alle Ströme
> Gehen in's Meer
> Dennoch wird es nicht voll, das Meer,
> Wo die Ströme hingegangen,

Daher kehren sie wieder zurück,
Wieder zu fließen.
Was gewesen ist, wird wieder sein,
Was geschehen ist, wird wieder geschehen, —
Nichts neues unter der Sonne.
Kein Gedächtnis bleibt von den Ahnen uns,
Kein Gedächtnis wird einst den Spätern sein,
Bei spätester Nachwelt.

So stellt sich dem weisen Könige ein stetes Wiederkommen früherer Verhältnisse im Leben der Menschheit dar, was wir mit unserer Mühe schaffen und für die Ewigkeit hinzustellen wähnen, verfällt dem vernichtenden Schritte der Zeit; unerschöpflich ist er darin, zu zeigen, wie verschiedenartig dies Zerstörungswerk vor sich geht, wie die Schwäche und der Leichtsinn späterer Geschlechter preisgeben kann, was die Mühe der Ahnen geschaffen.

Sollte die Menschheit an sich den Weisen befriedigen? Auch er sieht sich selbst und seine Mitmenschen ihrer ursprünglichen Einfachheit entkleidet, oder vielmehr umgeben fremde Hüllen Menschensinn und menschliche Empfindungen — wie viele Zerrbilder malt er uns davon vor, um den Satz zu rechtfertigen, der sich auch wörtlich im Hamlet findet:

Einfach und schlicht schuf Gott die Menschen,
Sie nur suchten die Grübelei.

Wie's im Hamlet heißt:

Gott gab Euch ein Gesicht, und ihr macht Euch andere.

Das entfremdet auch Hamlet der Menschheit. Wenn er sieht auf Claudius und Gertrud, auf seinen närrisch-weisen Polonius, auf die wedelnden und bedeutungslosen Rosenkranz und Güldenstern, auf den geckenhaften Osrick, so begreifen wir die Hamlet'schen Worte:

„Welch herrliche Schöpfung ist der Mensch! Wie erhaben seine Vernunft! Wie unendlich in Fähigkeiten! In Gestalt und Bewegung wie herrlich undbewunderns-wert! Im Handeln engelgleich! Und doch — was ist diese Ansammlung von Staub! Mich kann der Mensch nicht erfreuen!"

Und das sagt er in Gegenwart der beiden Höflinge, die freilich nur die Gestalt von Menschen haben. Dieser entarteten Menschheit gegenüber sucht er ein unverfälschtes, wahres Menschenwesen, er drängt, wie Faust seinem Wagner gegenüber, bei den Schauspielern auf Ungezwungenheit und Wahrheit — freilich ahnt er kaum, welche Falschheit und Verzerrung sich in ihm selbst findet.

Blickt er, der zum Herrscher Geborene mit seinem finstern Auge in die Welt, so wird sich bei der Frage nach dem Zwecke des Daseins dasselbe herausstellen wie bei Koheleth. Das bemerken wir bei seinem Gange über den Friedhof. Hier ist er auf seinem Gebiete und weiß in erschütternder Weise die Nichtigkeit des Irdischen darzustellen. Der Rechtsgelehrte, wie der Künstler, der ernste Denker und der Spaßmacher Yorrik — hier haben sie alle dieselbe Gestalt, und es kann soweit kommen, daß die Asche des großen Cäsar dazu benutzt wird, eine Mauer zu flicken. So fliegen dem fürstlichen Denker an dieser ernsten Stelle lustige und ernste Bilder zu — er befindet sich hier am Orte, wohin Salomo die Menschheit schickt, um zu sehen, wo das Ende des Menschendaseins zu suchen ist und es sich zu Herzen zu nehmen.

Würden wir in den drei Büchern nicht den reinen Schopenhauer vor uns haben! Vor unsern Augen zersetzen und entwerten sich alle Dinge, die unsern Stolz ausmachen — unser Wissen entpuppt sich als Täuschung und als Veranlassung unserer Elends; unsere Bildung ist unzertrennlich mit Entartung und alle unsere Mühe dem bloßen Untergange geweiht. Aus einem Jahrhundert ragen immer nur wenige Namen in's nächste Zeitalter hinein, mit weiterer zeitlicher Entfernung vermindern sie sich bis zuletzt aus einem Jahrtausend nur wenige Häupter noch in die Ferne leuchten, die in weiter Entfernung sich auch verlieren.

(Fortsetzung folgt.)



Das Pharisäertum.

Von
Dr. E. Grünebaum.

III.

In dem Kampfe des Pharisaismus gegen das herrschende Priestertum ist uns auch der Schlüssel zum Verständnis des sowohl von Josephus wie vom Talmud erzählten ersten Streites der Pharisäer mit Hyrkan gegeben. Der Talmud versetzt nur die Geschichte in eine spätere Zeit, weil ihm Hyrkan noch in voller Übereinstimmung mit den Pharisäern erscheint. Der Streit kennzeichnet genau das pharisäische Streben nach dieser Seite hin, und wir wollen ihn daher nach dem Berichte des Josephus, mit welchem der des Talmuds im wesentlichen übereinstimmt, kurz hier anführen. „Die glücklichen Erfolge, erzählt Josephus, hatten dem Hyrkan den Neid der Juden zugezogen und besonders der Pharisäer. Diese waren von so großem Ansehen bei dem Volke, daß alles angenommen ward, was sie gegen den König oder den Hohenpriester sagten. Auch Hyrkan gehörte zu ihnen und war ihnen besonders wert. Bei einem Mahle fragte er sie einst, ob sie ihm nicht eingeständen, daß er ganz in ihrem Sinne handle, nämlich Gerechtigkeit übe und alles thue, was Gott wohlgefällig sei; sie möchten es ihm aber offen sagen, wenn sie einen Makel an ihm wüßten. Da sprach einer der Gäste zu ihm: Wenn Du in der That gerecht sein willst, so entkleide Dich des Hohenpriestertums und laß Dir an der fürstlichen Krone genügen. Auf Befragen gab er als Grund seiner Forderung ein Gerücht an, wonach Hyrkans Mutter eine Gefangene der Heiden gewesen (wodurch ihm das Hohenpriestertum zu bekleiden nicht gestattet gewesen wäre, da sie als solche in Bezug auf jungfräuliche Reinheit als Verdächtige galt). Daraus entstand nun, wie Josephus weiter erzählt der von jetzt an sich immer mehr erweiternde Riß zwischen Hyrkan und den Pharisäern, weil diese den Kalumnianten — denn das Gerücht hatte sich als unwahr erwiesen — bloß zur Geißelung und nicht zum Tode verurteilten.

Diese ganze Erzählung wäre unbegreiflich, sowohl daß einer der Pharisäer, zu welchen der Ankläger als geladener Gast des Königs doch wohl gehörte[1]), auf ein vages Gerücht hin die unerhörte Forderung: daß Hyrkan dem Hohenpriestertum entsagen solle, gestellt habe, als daß Hyrkan allen Pharisäern so feindselig gesinnt worden, weil sie nicht die Todesstrafe gegen den Ankläger ausgesprochen, da Hyrkan als Koryphäe des Pharisäertums, zu welchem er sich selbst bekannt, wissen mußte, daß eine andere Strafe als die Geißelung gesetzlich über denselben gar nicht verhängt werden konnte.

[1]) Der Talmud nennt ihn ausdrückich einen „Alten" Saken was mehr sagen will als daß er von hohem Alter war, vielmehr vielleicht sogar ein Mitglied des Synedrions. Jedenfalls wird er Kosri III, 65. mit Recht „Einer von den Weisen" genannt.

Betrachtet man aber den Bericht des Josephus genauer und vergleicht man damit den talmudischen Bericht, so wird es bald klar, daß es sich hier um etwas ganz anderes handelt, nämlich um den beginnenden Kampf der Pharisäer gegen das herrschende Priestertum. Zuerst sieht man, daß der Bericht des Josephus nicht nur unwahrscheinlich ist, sondern auch an einem innern Widerspruch leidet. Unwahrscheinlich oder vielmehr sicher unrichtig ist die Angabe: daß die Pharisäer neidisch auf die Siege des Hyrkan geblickt hätten. Einmal waren es Gelehrte, die ihren Ruhm in dem Wissen suchten und gewiß gerne andern den Kriegsruhm überließen, sodann dienten Hyrkans Siege zur Verherrlichung des Reiches und des Judentums, deren sie sich als gute Patrioten nur freuen konnten, und wegen deren sie gegen Hyrkan ebensowenig Neid empfinden konnten, wie gegen seinen Vater und dessen große Brüder [1]). Ein innerer Widerspruch aber ist es, wenn Josephus von diesem feindseligen Neide der Juden spricht und in demselben Atem erzählt, welch ein Freund Hyrkan von den Pharisäern gewesen, und zugleich deren Milde rühmt und wie sie das ganze Volk hinter sich hatten bemerkt. Betrachtet man aber den talmudischen Bericht, so wird alles klar. Hier erscheint die Ursache des Streites nicht in dem Neide der Juden, sondern zunächst in der Aufhetzerei eines elenden Denuncianten, der dem Hyrkan die Phariäer als dessen heimliche Feinde denuncierte, und ihm riet, sie dadurch auf die Probe zu stellen, daß er an der Tafel mit einem der ausgezeichnetsten Teile des hohenpriesterlichen Schmuckes, dem Stirnbleche mit dem heiligen Gottesnamen, erscheine und so sie vor diesem Schmucke aufstehen ließe. Das that Hyrkan, und das mußte die Pharisäer aus doppeltem Grunde gegen ihn aufbringen. Einmal mußte es ihnen als eine Profanierung des hohenpriesterlichen Schmuckes erscheinen, den er wohl nur im Tempel bei seinen hohenpriesterlichen Verrichtungen tragen sollte, und sodann, und das war wohl die Hauptsache, hatte jenes Stirnblech nach Josephus Angabe, der als Zeitgenosse in Bezug auf die Form des Schmuckes mehr Glauben als der Talmud verdient, der nicht einmal die Ordnung der Inschrift mehr genau kennt, die Form einer Krone, in welcher Form wohl die Herrschaft des Hohenpriesters über die übrigen Priester angedeutet werden sollte, oder vielmehr noch aus der Zeit stammte, in welcher die Herrschaft überhaupt mit dem Hohenpriestertum vereinigt war; womit der Streit noch einen weit tiefern Hintergrund erhielte, indem die Pharisäer in dem Tragen der Priesterkrone außerhalb des Tempels und dem Zwange, sich hier vor jenem erheben zu müssen, die Ausdehnung der Piesterherrschaft auf das Leben erblickten, was auch wohl die Absicht Hyrkans und seiner Ratgeber war. Nun erst verstehen wir auch den weitern Bericht im Talmud. Die Weisen Israels, heißt es, entfernten sich in der höchsten Aufregung, indem sie Hyrkan zuriefen: „Laß dir genügen an der Königskrone, und überlaß die Priesterkrone einem andern!“ Der Bruch war jedenfalls unheilbar geworden. Hyrkan (Alex. Jan.) fiel vom Pharisaismus ab und verfolgte die Pharisäer auf's grausamste — darin stimmen mit dem Unterschiede der Namen, beide Berichte überein — und diese vergalten ihm seine Feindseligkeit, wo sie es vermochten, und kämpften um so heftiger gegen die Priesterherrschaft. Wie ein roter Faden zieht sich dieser Kampf durch die ganze Geschichte, bis in die fernsten Enden des ritualgesetzlichen Gewebes, und wenn er auch nach dem Tode des Hyrkan, durch den Sieg des Pharisaismus im Gerichte und in der Leitung der religiösen Angelegenheiten, äußerlich nicht mehr so heftig entbrannte, so wirkte er doch im stillen fort und tritt endlich unter Herodes gegen die Boëthusen, die eben wieder ihren priesterlichen Hochmut und ihre Herrschsucht überall hervorkehrten, mit erneuter Gewalt auf.

Das Streben des Pharisaismus, die Macht des Priestertums für das Leben zu brechen, wurde bald mit dem vollständigsten Siege gekrönt und die Gleichheit des Volkes in allen Verhältnissen des Lebens nach dem Geiste des Mosaismus immer mehr zu voller Wahrheit. Die Beherrschung des Gerichtswesens wurde den Priestern entrissen; die Vorrechte, welche sie früher im Leben offenbar besaßen, wurden immer mehr auf leere Höflichkeitsformen beschränkt, wie z. B. daß der Ahronide zuerst zur Thora vorgerufen ward, und selbst darin wurde wenigstens der Gelehrte dem unwissenden Priester vorgezogen. Noch unter Alexander Jannai, der sicher nie selbst mehr den Vorsitz führte, denn es wird erzählt, daß er mit der Königin den Sitzungen oft beiwohnte, an welchem Vorsitz er übrigens auch jedenfalls durch seine langen auswärtigen Kriege verhindert war, wie dies wohl aus diesem Grunde auch schon unter Hyrkan nicht selten vorkam, scheint das ganze Synedrium in den Händen der Priester gewesen zu sein, die diese Priesterfürsten jedenfalls begünstigten. Doch hat schon unter jenem der geistreiche, energische Gelehrte Simon b. Schetach, der wohl ein naher Anverwandter der Königin Salome Alexandra gewesen, und besonders nach dem Tode des Königs während der Regentschaft der Salome, den Vorsitz in Synedrium selbständig inne gehabt, und mochte damit wenigstens diese Würde des Priestertums ihr Ende erreicht haben. Welche Wichtigkeit der Pharisaismus diesem Siege des Geistes über Priester-Bevormundung beilegte, geht schon daraus hervor, daß er den Siegestag als einen Festtag einsetzte, der bis in das dritte Jahrhundert unserer Zeitrechnung gefeiert ward. Die Priester als solche wurden jedoch keinesfalls auf die Dauer ausgeschlossen, man hat sogar später einen Teil der Synedrial-Mitglieder nur aus diesen genommen und war darauf bedacht, daß der Gerichtshof aus Priestern (Khohanim), Leviten und Israeliten aus guten Familien bestand, wohl aber waren die Sadducäer, die dem abschließenden Kastenwesen huldigten, ausgeschlossen, und wurde besonders von Hillel an, in dessen Hause das Synedrial-Präsidium herrschend ward, vielleicht eben aus diesem Grunde, kein Priester mehr Vorsitzender des Synedriums und begünstigte dies eben die Herrschaft des Hillel'schen Hauses.

Das eigentliche Lehramt war schon früher immer mehr von den Priestern auf die Gelehrten, d. i. auf das Volk übergegangen, und dies war ohne Zweifel die hauptsächlichste Waffe gegen die Priesterherrschaft, wie es überhaupt überall erste Bedingung des Sieges über ein herschsüchtiges Priestertum ist, ihm den Jugendunterricht zu entwinden, und diese Herrschaft auch überall aufhören muß, wo die Intelligenz im Volke sich ausbreitet. Dem alten, von ihren Vorbildern, den Männern der großen Synagoge, ihnen als heiliges, bedeutungsvolles Erbe überkommenen Grundsatze „Stellt viele Schüler aus!“ getreu, eröffneten die Pharisäer immer mehr Lehrhäuser und zogen so das ganze, nach Wissen strebende Volk in ihre Kreise; durchdrangen, verarbeiteten lehrten mit lebendigem Geiste das Gesetz, bildeten seine An

[1]) Dies erkennt Josephus A. XIII, 15, 5 selbst an, wo er den Alexander die Salome damit trösten läßt, daß sie als Siegerin heimkehrend, die Pharisäer um so leichter für sich gewinnen werde.

wendung, wenn sie es allerdings auch oft gewaltsam und übertrieben ausdehnte, für das Leben aus und erhielten deshalb auch den Namen Soph'rim, γραμματεῖς, den auch Esra und seine Nachfolger, die „große Synagoge", führten.

Durch die zu Tausenden und aber Tausenden zählenden Schüler, die sich unter das ganze Volk zerstreuten, hatten sie eben so viele Wächter und Lehrer des Gesetzes ausgesandt, das Lehramt an sich genommen und an die Stelle des priesterlichen und aristokratischen Einflusses die Aristrokratie des Geistes gesetzt und immer mehr zur Geltung gebracht. Und nun erst wurden die priesterlichen Reinheitsgesetze, welche die „Frommen", zum Teil wenigstens, schon früher auf sich genommen, immer mehr auf alle Nichtpriester ausgedehnt, und wurde jene Ausdehnung als Waffe benützt gegen die Herrschaft des Priestertums, dem letzteren sein Nimbus genommen und damit gleichsam die Gelehrten umgeben, was freilich wieder eine neue Kluft im Volke selbst bildete, aber auch ein mächtiger Antrieb für alle werden mußte, der Bildung, dem Wissen sich zuzuwenden, da schon zur Beobachtung jener Gesetze eine gewisse Kenntnis vorausgesetzt ward; was aber den demokratischen Gedanken nicht störte, da einmal, wie bereits bemerkt, die Herrschaft des Geistes, die nicht auf Standesvorrechten beruht, nur fördernd im gesellschaftlichen Leben wirkt und sodann jeder das Wissen erringen, nicht aber dem Priestergeschlechte sich einfügen konnte. Und gegen das letztere, das seine bevorzugte Stellung so oft mißbraucht, galt es den Männern des Geistes vor allem Front zu machen. Wie daher die Speise- und andere Gesetze immer mehr ausgedehnt wurden, um das Volk von jeder Berührung mit dem Heidentume fern zu halten und dadurch den Gottesgedanken in seiner Reinheit zubewahren, so wurden die priesterlichen Reinheitsgesetze auf alle Nichtpriester gesetzlich ausgedehnt, um dem Priestertum seine kastenmäßig sich überhebende Besonderheit zu nehmen und den andern Grundgedanken der Offenbarungslehre: das allgemeine Priestertum, immer mehr zur Geltung zu bringen. Mit unwiderstehlicher Gewalt schreitet dieser Gedanke durch das ganze geschichtliche Leben. Ganz wie unter Mose dem Hohenpriester Aron gegenüber der Ruf laut war: „Die ganze Gemeinde ist heilig!" „warum erhebt ihr euch über die Gemeinde Gottes?" so tritt wieder in den Makkabäerkriegen, wo fromme Priester selbst gegen die Entarteten in den Plan traten, dieser Grundgedanke hervor, „daß Gott allen das Erbe und das Königreich und das Priestertum und die Heiligkeit gegeben", und so ward später als Grund der Ausdehnung der Reinheitsgesetze, der übrigens aus den Gesetzen selbst hervortritt, ausdrücklich die Heiligkeit des ganzen Volkes, das allgemeine Priestertum angegeben. R. Gamaliel sagte: „Auch das Gemeine (nicht bloß das Heilige) muß in Reinheit genossen werden. Nicht dem Priester allein, sondern ganz Israel wurde die Heiligkeit vom Sinai gegeben. Möge man daher die außerordentliche Strenge und Ausdehnung der äußern Formen loben oder tadeln: eine gedankenlose Askese waren sie nie und sollten sie sein, sondern die Förderer der tiefsten göttlichen Offenbarungsgedanken.

Das also war der Pharisaismus, und muß als Resultat unserer Forschung festgehalten werden:

1. Der Pharisaismus kämpfte für die Reinhaltung des Gottesgedankens dem Heidentum gegenüber; daher auch gegen jede heidnische Unsittlichkeit mit unerbittlicher Strenge.

2. Er kämpfte mit derselben Strenge im Innern gegen herrschendes Priestertum.

3. Eben daher auch für den zweiten Grundgedanken der Offenbarung: das allgemeine Pristertum und die Heiligkeit und Gleichberechtigung des ganzen Volkes.

4. Er vertritt darum im staatlichen Leben auf den Grund der Intelligenz und des Wissens den wahrhaft demokratischen Gedanken nach allen Richtungen.

Katheder und Kanzel.

Homiletische Briefe.

Zweiter Brief.

Hinter Deiner, nur so nebenher gemachten Bemerkung: „ob ich denn schon die erforderliche Anzahl schlechter Predigten gehört habe, um mit gutem Gewissen über Kanzelberedsamkeit schreiben zu können," habe ich etwas mehr als den paradoxen Schalk gesucht und — gefunden. Du willst damit sagen, es müsse bei allen Ratschlägen und Fingerzeigen auf dem Gebiete der Homiletik mehr von den Dingen die Rede sein, die der Prediger zu vermeiden habe; es soll dieser weniger auf die sich anzueignenden, in sein Fach einschlägigen Vorteile sehen, sondern er lerne vielmehr die Fehler kennen, die er nicht machen darf. „Zeigt mir das Gute, was ich kann, lehrt mich das Schlechte, was ich soll" — die Regel gilt allerwegen! Das für den Prediger günstige Fahrwasser ist weit und breit genug, daß man es jedermann, der nur irgendwie das oratorische Steuerruder geschickt zu führen versteht, getrost selbst überlassen kann, einen beliebigen Kurs einzuhalten, und es ist nur notwendig, daß man ihn mit den hie und da verborgenen Klippen und Sandbänken bekannt mache. — Wie einem doch zuweilen die treffendsten Vergleiche ganz unabsichtlich gelingen! Der Lotse ist wirklich ein in jeder Beziehung passendes Bild des Predigers. Ist es nicht ein weites, unendlich weites Meer, hin und wieder von unergründlicher Tiefe, in das der jüdische Prediger mit seinen Gedanken und Forschungen hinaussteuert? Kömmt er da nicht manchmal in Regionen, wo fast immer Stürme zu befürchten sind? Muß er nicht auch gewisse „Wendekreise" passiert haben, wenn er als erfahrener, wetterfester Prediger gelten soll? Ist es nicht seine Lebensaufgabe, die seiner Leitung sich anvertrauende Gemeinde durch die Wirbel und Brandungen der Zeit unversehrt hinwegzusteuern? Behält er nicht seine Berufsausbildung auch „über Bücher und Papier", um sich dann später im Kampfe mit Fluten und Wogen zu bewähren? — Der ist ein schlechter Lotse, der wohl auf den Seekarten aller Breitegrade genauen Bescheid weiß, aber den Mut nicht hat einer tobenden, brausenden See den Durchgang abzuzwingen; den Scharfblick nicht besitzt, um sein Schiff über Untiefen und gefährliche Stellen sicher hinweggleiten zu lassen. Und was frommt dem Prediger die ausgebreitetste theoretische Kenntnis und der gesamten homiletischen Litteratur, wenn es ihm an der nötigen Freimütigkeit und Geistesgegenwart fehlt, wenn er angesichts so manchen unvermeidlichen Themas, das mit feinem, sicherem Takte behandelt sein will, ratlos dasteht, wenn er beim Eintritt mancher Zeitläufe nicht weiß, soll er sich nach rechts oder nach links wenden? — Oder, was nützt es auch dem Prediger, in seiner Studierstube, in einsamer Stille auf dem Papier die trefflichste Rede entworfen zu haben, wenn ihn auf der Kanzel, angesichts der harrenden Gemeinde jedesmal Angst und Zagen ergreift, so daß er keinen Satz

zusammenhängend über die Lippen hervorbringen kann, und dergestalt mit seiner schönen Rede scheitern muß?

Überhaupt hat es mit dem „Predigen" eine eigentümliche Bewandnis. Seine Grundlage ist strenge, ernste Wissenschaft, voller eiserner Konsequenz und geschlossener Regeln, — seine Spitze ist freie, heitere Kunst, umschwebt von den Genien der Phantasie, durchweht vom Hauche schöpferischer Geisteskraft. Nicht nur der öffentliche Vortrag allein, sondern das ganze Schaffen einer Predigt ist Kunst. Nicht umsonst preist die Kritik an den Meistern des Wortes den Schwung der Sprache, die leichte Bewältigung und richtige Behandlung des Stoffes die kunstvolle Anordnung der Gedanken. Jede gute gelungene Predigt ist ein Kunstwerk, das von einer höhern Inspiration die Weihe erhalten hat, um einen hinreißenden, mächtigen, begeisternden Eindruck hervorzurufen. Stümper und Pfuscher muß sich ja jede Kunst gefallen lassen, warum nicht auch die Predigerkunst? Wäre sie wirklich nur Wissenschaft allein, wäre ihre Vollendung nur von den Ergebnissen des Forschens und Erkennens allein abhängig, dann müßten wir bei weitem mehr tüchtige Prediger aufweisen können, als in der That vorhanden sind. Wissenschaft ist immer frei von Manier, aber keineswegs die Kunst. Und giebt es nicht Prediger, die sich zur Schule dieses oder jenes Meisters bekennen? Aber nicht in dem Sinne, wie z. B. der Arzt oder der Jurist einem gewissen Systeme folgt. Nein, beim Prediger und seiner Schule ist es nur die Kunstform, die als Schibolet gilt. Mit der Wissenschaft steht Regellosigkeit im offensten Widerspruch, in der Kunst hingegen kann auch das Regellose noch genial sein. Und auch dort, wo der Prediger aus dem allgemeinen rhetorischen Gesetze hinausschreitet und den gewohnten Weg der Regel verläßt, auch dort, ja gerade dort bekundet er den Meister. Wie in der Kunst geistige Konzeption und technische Ausführung zwei einander ergänzende Faktoren sind, und nur der ein wahrer Künstler ist, bei demselben gleichmäßig zu finden, so müssen auch bei dem Prediger der Entwurf wie der Vortrag seiner Schöpfungen den Stempel ebenbürtiger Vollendung tragen, wenn er den Ruhm eines Meisters ernten will. Wohl läßt sich auch an der geschriebenen und gedruckten Predigt der Grad der Meisterschaft erkennen; aber sie gleicht dem Karton des Malers, der Partitur des Tonkünstlers. Es mangelt ihm die Farbe und der Glanz, sie ist ohne Klang und Leben.

(Schluß dieses Briefes folgt.)

Mädchen-Konfirmations-Unterricht.

Von
Dr. M. Grünwald.
(Fortsetzung.)

Erstes Kapitel. Pflichten gegen Gott.

Alles was wir sind und was wir haben verdanken wir, der Güte Gottes. Es wird daher nicht so sehr eine Pflicht gegen Gott, als vielmehr eine Pflicht gegen uns selbst sein die göttlichen Gebote, die ja doch nur das menschliche Wohl zum Zwecke haben, in Treue und Liebe zu erfüllen. Verdanken wir aber der Güte Gottes das, was wir sind und was wir haben, so liegt es an uns, an unserem eigenen Hinzuthun, das, was wir werden, zur möglichsten Vollkommenheit zu entwickeln. Wenn es, wie es in der heiligen Schrift zu wiederholten Malen hervorgehoben wird, des Israeliten Aufgabe ist, Gott, den Herrn zu lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit dem ganzen Vermögen und diese Liebe zu Gott Selbstverleugnung und freiwilliges Entsagen und Entbehren von uns fordert, weil sich nur darin wahre Liebe kund thut, so ist dies gerade die mächtigste Säule unseres Glücks und der Möglichkeit andere zu beglücken durch das Glück unseres Nebenmenschen wird uns reine, ungetrübte Freude zu teil. — Die Pflichten gegen Gott sind in den ersten vier der Zehngebote, die von Gott am Berg Sinai in Gegenwart von 600000 erwachsenen, urteilsfähigen Männern und Frauen dem gesamten Volke Israel verkündet worden, enthalten. Nicht wie bei andern Religionen, wo die meisten und wichtigsten Lehren im Dunkel der Nacht, in Höhlen und Schluchten, in Gegenwart einer oder zweier Personen bekannt gemacht worden, sondern am hellen Tage in Gegenwart des gesamten Volkes wurden die göttlichen zehn Gebote, die seither nicht nur die religiöse, sondern auch die sittliche Grundlage der gesamten zivilisierten Menschheit bilden, gegeben. Ja noch mehr, das letzte der zehn Gebote, das Verbot nämlich, nach dem, was einem andern gehört, nicht zu gelüsten, und das der Urgrund fast sämtlicher Sünden gegen unseren Nebenmenschen ist, wird sehr selten und da nur von bevorzugten Geistern und wahrhaft edlen Naturen befolgt und beobachtet. Und dennoch ist das zehnte Gebot, obwohl der Reihe nach das letzte der zehn Gebote, vollwichtig und gleichwertig dem ersten der Zehngebote, welches lautet:

Erstes Gebot.

Ich bin der Ewige, Dein Gott 2c.

Erklärung.

Die Verkündigung der Einheit Gottes knüpft hier augenscheinlich an den Auszug aus Ägypten; sie will den Israeliten dadurch lehren das Gefühl der Dankbarkeit in seinem Herzen stets rege zu erhalten.

Danken und denken, es war und ist des Menschen Aufgabe, insofern er einem hohen Ziele entgegenstrebt. Israel soll es nie und nimmer vergessen, daß es 400 Jahre die goldene Jugendzeit in Ägypten, der Heimat der Knechte, hat zugebracht und durch Gottes Gnade allein aus dieser Knechtschaft ist befreit worden.

Oder war nicht das ganze Ägypten ein Haus der Knechte, wo jeder einzelne, vom königlichen Prinzen angefangen bis zum ärmsten Bettler hinab, vom Staate gezwungen war, den Beruf seines Vaters zu üben? War dieses nicht die ärgste Tyrannei, wo man jede freie Regung des menschlichen Willens, jede Selbstbestimmung in eherne Fesseln schlug, und den Zufall der Geburt zum obersten Gesetze des Menschen stempelte? In solcher Weise war jeder Einwohner Ägypten's von seiner Geburt an ein Knecht, willenlos, dem Berufe seiner Eltern und Großeltern verfallen.

Ägypten ist der Herd und die Heimat des Kastenwesens, der ärgsten Sklaverei, die überhaupt denkbar ist. Aber so wunderbar sind die Wege Gottes, daß er gerade aus der Heimat der Sklaverei sich das israelitische Volk hat erwählt, um es zum Verkünder der menschlichen Freiheit und Selbstandigkeit zu machen.

Denn wenn es einerseits wahr und anerkannt ist, daß wir das Gute in der Regel erst dann erkennen, wenn wir es besessen und verloren haben, so ist es andererseits nicht minder fest und sicher, daß das Befreitwerden aus dem Zustande der Knechtschaft uns die Freiheit und Selbstbestimmung um so eher und so mehr schätzen läßt. Mit

des Dichters Worten: „Riesengroß, — hoffnungslos,“ — die den größten Gegensatz in sich enthalten, ließe sich am besten der geistige und sittliche Zustand der Welt vor und nach der Verkündigung des ersten der Zehngebote schildern. War nämlich der Zustand der Welt vor der Verkündigung der Zehngebote ein hoffnungsloser, weil jedes höhere Streben geradezu unmöglich war, und Ungebundenheit und Zügellosigkeit die persönliche Sicherheit sogar gefährdeten; so war der Übergang zur völligen Freiheit, die nur die Unterwerfung unter das göttliche Gesetz fordert, ein riesengroßer, von den damaligen Menschen unübersehbar. War der Mensch bis dahin nicht nur ein Sklave der Scholle, auf der er sich bewegte, sein Beruf ein engbegrenzter und beschränkter, rechtlos und vogelfrei, sobald er den heimatlichen Boden verlassen wollte; so war er nun durch das erste Gebot ein Weltbürger in des Wortes schönstem undumfassendsten Sinne.

Daß jeder Mensch ein Weltbürger im guten Sinne des Wortes sei, lehrt uns die heilige Schrift schon dadurch, daß sie das gesamte Menschengeschlecht von einem einzigen Menschenpaare Adam, und Eva, nämlich ableitet. Unsere alten Weisen bemerken hiezu ebenso innig als sinnig, daß als Gott die Menschen erschaffen wollte, er hiezu den Staub aus allen vier Weltgegenden, dem kalten Norden, dem heißen Süden, dem hellen Osten und dem dunklen Westen entnommen habe, damit der Mensch — wo er immer sei, sich auf heimatlichem Boden fühle und überall gleiche Rechte zu beanspruchen befähigt sei.

Der Abstammung des gesamten Menschengeschlechtes von einem Menschenpaare folgt nun naturgemäß der Glaube an einem einig-einzigen Gott. Es enthält daher dieses erste Gebot gleichzeitig die Pflicht, jeden Menschen — welch Stammes und Glaubens er auch sei — aufrichtig zu lieben. Aufrichtige Liebe jedoch besteht darin, wenn wir unserem Nebenmenschen, soweit dies in unserer Macht liegt, nützlich und angenehm zu sein uns bestreben. Daß dieses Streben nützlich und angenehm zu sein nur auf rechtlicher Grundlage beruhen muß, das heißt, daß wir zu keinem Unrechte die helfende Hand reichen dürfen, ist bei dem Gotte Israels, der ja der Gott der gesamten Menschheit ist und nicht nur Schöpfer und Erhalter, sondern auch Richter der ganzen Welt genannt wird, wohl selbstverständlich. Fassen wir nun die Lehren, die das erste Gebot uns kündet, kurz zusammen, so lautet die erste Lehre: „Glaube an einen ewig einzigen Gott immer und überall; und dein Leben wird, wenn auch nicht immer, ein beneidetes, sicherlich ein zufriedenes, das heißt wahrhaft glückliches sein. Die zweite Lehre lautet: Liebe deinen Nächsten wie Dich selbst und hasse niemanden, hasse die Sünde und nicht die Sünder.“

(Fortsetzung folgt.)

Revue der Presse.

Einen instruktiven Aufsatz, wiederum aus der Feder des oft citierten Oberrabb. Dr. Jellinek finden wir in der „Neuzeit.“ Der Aufsatz beschäftigt sich mit dem Tempel in der Seitenstettengasse in Wien, dem Gotteshause, „das nicht bloß eine Stätte ist, wo die Bekenner des Judentums zum Gebete und zur Belehrung sich versammeln, sondern auch ein ehrwürdiges Denkmal in der Geschichte des jüdischen Kultus. Der Tempel wurde im Jahre 1826 vom Prediger Mannheimer und vom Oberkantor Sulzer eingeweiht. Hier wurde zum erstenmale in Österreich der jüd. Gottesdienst würdevoll und ästhetisch geordnet. Der eigentliche Ritus wurde nicht angetastet. Man begnügte sich einen Teil der Pijutim oder mittelalterlicher hebräischer Dichtungen, die schwer verständlich sind und nichts zur Hebung der Andacht beitragen, zu eliminieren. Sonst wurden keine Veränderungen der Gebetstücke vorgenommen. Mannheimer, ein Meister des Wortes, predigte. Sulzer, ein unvergleichlicher Sänger und wahrhafter Künstler, riß das Publikum zur Andacht und Bewunderung hin. Beide verstanden es, die alte und die neue Zeit durch Übergänge mit einander zu verbinden und dadurch zu vermitteln, Mannheimer benützte die Schätze der Hagada und gewann durch dieses jüdische Kolorit seiner Predigten die Herzen seiner Zuhörer. Sulzer war kein Opern-Sänger, sondern ein Vorbeter im schönsten Sinne des Wortes, der überkommene jüd. Melodien in moderne kunstgerechte Formen umprägte. Was die Melodien betrifft, so erzählte mir Mannheimer, daß diese ihm manchen harten Kampf verursachten. Einige Vorsteher, welche den Bau des Tempels ausführten und einen geschmackvollen Kultus im Gegensatze zur alten Judenschule einführen wollten, beharrten darauf, daß ein unbedeutendes Gebetstück wegen seiner Melodie beibehalten werde und hierin hatten diese praktischen Männer nicht ganz Unrecht. Denn liturgische Melodien, woran man seit Jugend an gewöhnt ist, spielen eine große Rolle im öffentlichen Kultus.

Dieser Tempel in der Seitenstettengasse glich einer Sonne, welche ihre Strahlen weithin in alle Gemeinden der österreichischen Monarchie aussandte. Er war Muster und Vorbild für den sogenannten geregelten Gottesdienst, der allmählich den alten und hergebrachten in Österreich verdrängte. . . .

Der alte Tempel in der Seitenstettengasse ist ein Monument aus den Anfängen der Kultusgemeinde in Wien und auf dem historischen Boden des jüdischen Gottesdienstes. In diesem Tempel ist demnach eine Orgel durchaus nicht an ihrem Platze. . . . Ich selbst schwärme nicht für eine Orgel-Begleitung in der Synagoge. Die langgestreckten Orgeltöne entsprechen nicht meinem Gefühle und meinem wissenschaftlichen Bewußtsein, dem Charakter des Judentums. Die Erhabenheit desselben besteht in seiner Einfachheit, Schlichtheit, Gradheit, Klarheit, die von allen mystischen Nebeln frei ist. Das Wesen des Judentums läßt sich durch drei Worte ausdrücken: Gott, Mensch, Welt.

Gott ist das Einfachste, das jeder menschlichen Ergründung sich entzieht und daher seine Anhänger vor dem Dämmerlichte mystischer Grübeleien behütet. — Der Mensch soll sein göttliches Ebenbild entwickeln und vervollkommnen durch Liebe, Gerechtigkeit, Demut und eifrige Wahrung seiner Menschenwürde. — Die Welt ist kein Ausdruck des Bösen, sondern der Güte, und sie erscheint auch gut, wenn man ihren Gang und ihre Einrichtungen nicht vom kleinlichen Standpunkte des Einzelnen, sondern sub specie aeternitatis betrachtet, oder, wie die Schrift sagt: Gott überschaute alles, was er geschaffen hatte, und siehe, es war sehr gut, d. h. man muß die Gesamtheit der Erscheinungen überschauen können, um sie in ihre Totalität zu beurteilen und sehr gut zu finden. . . .

Kleine Chronik.

Bürgerliche Verhältnisse.

* Zu dem konservativen Parteitag sind jetzt die Einladungen an konservative Vereine und hervorragende konservative Parteigenossen erfolgt. Die Einladung enthält keinen bestimmten Termin für den Parteitag, sondern nur die Aufforderung an die konservativen Vereine u. s. w., die Delegierten für den Parteitag dem Gesamtvorstande der Partei mitzuteilen. Ein neuer Programmentwurf ist der Einladung nicht beigefügt; dieselbe nimmt vielmehr, wie die Kreuzzeitung bereits angedeutet hat, auf das konservative Programm von 1876 Bezug, erwähnt aber nicht die beabsichtigten Änderungen des konservativen Parteiprogramms, insbesondere nicht die Judenfrage.

* Zum Nachfolger unseres Gönners Theodor Fritsch (Leipzig) in der Redaktion der Deutsch-Sozialen Blätter und der Fabrikation judenfeindlicher Flugblätter ist ein Dr. Tesdorpf erwählt, der für dieses Amt wie geschaffen scheint, indem er dem Berichtigungs-lüsternen Kanonikus Rohling ähnlich sieht, wie ein Antisemit dem andern. Das Organ der sächsischen Konservativen: „Das Vaterland" nämlich wußte zu berichten, daß Dr. T. bis vor kurzem freisinniger Agitator gewesen. Letzterer druckt diese Notiz in seinem Blatte nach und bemerkt pathetisch:

„Daß diese unwürdige Verdächtigung unserer monarchischen und patriotischen Loyalität von konservativer Seite ausgeht, ist überaus betrübend". Das heißt also zu Deutsch, die Mitteilung des „Vaterland" ist unrichtig. Nun folgt aber ein Nachsatz, der selbst Rohling alle Unehre gemacht haben würde:

„Wir haben allerdings früher in dem bodenlosen Sumpf der jüdisch-liberalen Allerwelts-Duselei gesteckt. Daß wir aber die Kraft gehabt haben, uns aus dem Sumpf heraus auf den festen Boden des deutsch-sozialen Gedankens zu retten, ist ebenso sehr ein Beweis für die werbende Kraft der deutsch-sozialen Idee wie für unsere persönliche Besserungs-Fähigkeit." — Wie gesagt, Dr. T. ist für einen Antisemitenführer wie geschaffen. Oder auch nicht, denn er hat manchmal Anwandlungen von Ehrlichkeit. So stößt er folgenden Seufzer aus: „Das große Mundwerk — sagen wir es offen heraus — spielt noch eine größere Rolle in unserer Bewegung als ihrem Gedeihen förderlich ist. Unsere Massen sind noch zu sehr für rhetorische Knall-Effecte empfänglich. Sie verlangen kernige Schlagwörter und große Trümpfe, eine Forderung, der überall in dem gewünschten Maße nachzukommen einem ehrlichen Redner überaus schwer fällt. Wer aber der rechte Mann ist, dieser Neigung der Menge zu schmeicheln, der vermag leicht so hinzureißen, daß darüber Vernunft und Überzeugung flöten geht." — Aber schadet nichts, der Mann wird sich schon noch einarbeiten!

*Das Disziplinarverfahren gegen den Rektor Ahlwart ist seinem Abschlusse nahe. Das Ergebnis wird noch geheim gehalten. — Am 4. Oktober ist die Anklage gegen A. wegen Beleidigung des Berliner Magistrats in der Revisions-Instanz verhandelt und das erstinstanzliche, auf vier Monate Gefängnis lautende, Urteil bestätigt worden. Von seinen Freunden soll nun dem großen Phantasten eine Genugthuung gewährt werden in Gestalt einer Durchfalls-Kandidatur in Arnswalde-Friedeberg.

* Über Leop. Caro, mit dem wir uns in der vorigen Nr. beschäftigen mußten, schreibt der in Lemberg erscheinende „Israelit" u. a.:

„Mehr mit Fleiß als mit Verstand ausgestattet, absolvierte C. hier das polnische Gymnasium und widmete sich auf der hiesigen Universität den juristischen Studien, die er vermöge des einzigen jüdischen Stipendiums auch rechtzeitig absolvierte. Wie der überwiegende Teil der jüdischen Juristen wählte er die Advokatur zu seinem künftigen Berufe, erntete aber in dieser Praxis keine Lorbeeren, denn er wanderte anfangs von Kanzlei zu Kanzlei, bis es erst einem seiner Gönner aus dem Vereine „Agudas Achim" gelang ihn in eine Advokaturkanzlei unterzubringen, wo ihm jedoch genug Zeit gelassen wurde seinen Geist in anderer Beziehung zu schärfen. Herr Caro versuchte es, auch schriftstellerisch thätig zu sein, aber gleich seine erste in der hiesigen „Gazeta Narodowa" veröffentlichte Arbeit wurde als Plagiat attaquiert und er übte dieses Fach gleich nach dem ersten Versuche nicht mehr aus." — Man sieht, der Mann gehört dahin, wohin sein „Genius" ihn geführt: — unter die Antisemiten.

* In Leer in Ostfriesland hat ein reformierter Geistlicher kürzlich von der Kanzel herab gegen den Antisemitismus protestiert. Er sagte unter anderem: „Wenn es wahr ist, daß die Juden ihre Eltern mehr ehren und lieben als die Christen, so weiß ich nicht, wie man in aufhetzenden Versammlungen und in der fanatischen Presse gegen die Juden vorgehen kann. Ich begreife auch nicht, wie evangelische Geistliche jener Partei beitreten können, die den armen bedrängten Juden keinen Platz auf der Erde mehr gönnt, wenn man bedenkt, daß es heißt: „Liebe deine Feinde."

* Die Verwaltung des jüdischen Waisenhauses in Odessa hat beschlossen, die Weltausstellung in Chicago mit Arbeiten der männlichen und weiblichen Zöglingen dieser Anstalt zu beschicken.

* Von einer jüdischen Geheimlehre spricht die „Kreuzzeitung" in einem neuerlichen Hetzartikel und fordert zu einer behördlichen Prüfung dessen auf, was in den jüdischen Religionsschulen und in den jüdischen Katechismen gelehrt wird. Das Junkerblatt nimmt die Behauptung der antisemitischen „Forscher" auf, daß das heutige Judentum mit dem alten Testament fast garnichts mehr zu thun habe, sondern daß die Quelle der jüdischen Glaubens- und Lebens-Anschauung einzig der Nichtjuden ganz unbekannte Talmud sei. Wenn das wahr wäre, müßten doch alle Juden gründliche Talmudkenner sein. Thatsächlich aber ist der übergroßen Mehrzahl der Juden der Inhalt des Talmuds nicht mehr bekannt als den Nichtjuden. Der jüd. Religionsunterricht wird nach Katechismen erteilt, die nicht etwa mit hebräischen Lettern, sondern in deutscher Schrift geschrieben sind. Diese Katechismen sind nichts weniger als Geheimlehren, sondern auch der Redaktion der „Kreuzzeitung", wenn sie dazu ein Bedürfnis zur Stärkung ihres Gewissens fühlt, zugänglich.

* Der Csander Bischof Alexander Dessewffy weilte jüngst drei Tage in Arad. Bei einem Banket, zu welchem auch die Vertreter aller Konfessionen geladen waren, richtete der Oberrabbiner Dr. Rosenberg an den Kirchenfürsten eine Ansprache, worin es u. A. hieß: „Die katholischen Bischöfe glänzten immer durch ihre Vaterlandsliebe; sie ehrten stets die Selbständigkeit und Konstitution des ungarischen Staates und verteidigten dieselbe nicht nur nach unten, sondern auch nach oben. Wir sind überzeugt, daß Bischof Dessewffy in

den Tagen, wo angesichts der stets heftiger werdenden sozialistischen Strömungen die Pflege der Religion und Veredlung der Sitten in erhöhter Weise notwendig wird, auf dem Pfade seiner Vorgänger wandeln wird." Die Rede des Rabbiners war von überraschender Wirkung. Der Bischof erhob sich von seinem Sitze und eilte zu dem Rabbiner, den er küßte und dem er erklärte, daß jedes Wort ihm bis ins Herz drang. Die Gesellschaft aber feierte den Rabbiner in der auszeichnendsten Weise für seine männliche, der Aktualität nicht entbehrende Rede.

* Bei der Centennarfeier der französischen Republik war der israelitische Kultus offiziell durch das Konsistorialmitglied M[illegible] den Oberabbiner Ab. Cahen und den Oberrabbiner Joseph Lehman, Direktor des israelitischen Seminars, vertreten.

* Ein Berliner Blatt schreibt sich aus Kasan Gouv. Kowno in Rußland:

„Bekanntlich können die Juden im Gouv. Kowno ihr kümmerliches Dasein fristen, jedoch diese Freiheit haben die Juden nur in Städten zu genießen; dagegen ist ihnen der Aufenthalt auf dem Lande, wo sie ihr Brot leichter erwerben könnten, seit dem Jahre 1882 streng verboten. Nun giebt es manche brave Russen, welche die Unglücklichen auch aus den Städten verbannen möchten. Rußland ist aber ein Reich, wo nur gesetzlich verfahren wird. Eines dunklen Morgens erfuhren denn die Einwohner der Stadt Kasan, daß die Stadt gesetzlich in ein Dorf verwandelt worden ist, und auf solche Weise sind die vom Unglück Betroffenen gesetzlich gezwungen, ihre Häuser für die Hälfte des Preises den guten Russen zu verkaufen und ihren Wohnort zu verlassen." — Im Gouv. Kowno giebt es keine Stadt Kasan, noch ist in den letzen Jahren irgend eine andere in ein Dorf verwandelt worden. Es ist eben ein schwierig Ding, in Berlin zu wohnen und „aus Rußland" zu „korrespondieren."

* Der Gouverneur von Wolynien hat verfügt, daß alle Juden, welche, den gesetzlichen Verordnungen zuwider, Immobilien in den Dörfern seines Gouvernements besitzen, unverzüglich zur Anzeige gebracht werden sollen. Im genannten Gouvernement wohnen fast 315,000 Juden.

* Berliner Zeitungen bringen Berichte, welche den Anschein erwecken, als wolle man jüd. Ausländern für den Besuch Rußlands wiederum Erleichterungen zugestehen. Hiernach sollen nichtrussische Juden — gleichviel welcher Staatsangehörigkeit, — ohne Weiteres ein Visum nach Rußland mit der Erlaubnis, sich dort drei Monate aufhalten zu dürfen, erhalten, falls sie Inhaber oder Bevollmächtigte, Angestellte, Agenten &c einer handelsgerichtlich eingetragenen Firma sind. Jüdische Ausländer, die in Rußland erste Gildesteuer zahlen, genießen in Bezug auf das Reisen nach Rußland und den Aufenthalt daselbst dieselben Rechte wie die ausländischen Christen. Leider stimmen diese Berichte mit anderweitigen Nachrichten nicht überein.

Gemeinde, Synagoge und Schule.

* An seinem [illegible]5. Geburtstage starb am Zom Gedalja Landrabb. Dr. Buchholz in Emden. Der Heimgegangene war ein Gelehrter und Wohlthäter zugleich, eine Stütze der Armen, Witwen und Waisen in seinem Bezirk. An seinem Grabe sprachen Landrabb. Dr. Gronemann-Hannover und die Hauptlehrer Dr. Finck aus Aurich und Levy-Norden.

* Dem Oberlehrer der israelitischen Realschule (Philanthropin) Herrn J. Blum in Frankfurt a. M. wurde gelegentlich seiner Versetzung in den Ruhestand der Kronenorden 4. Klasse verliehen und ihm durch eine Deputation des Schulrats überreicht.

* Der Magistrat in Elbing hatte im laufenden Steuerjahr die jüdischen Kultusbeamten zu den Kommunalabgaben herangezogen. Auf eine Beschwerde, welche die Betroffenen dieserhalb an die Stadtverordneten-Versammlung richteten, beschloß letztere, die Veranlagung niederzuschlagen und den Magistrat zu ersuchen, diesem Beschluß beizutreten.

* Beamten-Elend! Die katholische Frankensteiner Zeitung schreibt unter Redaktionszeichen: In der hiesigen jüd. Gemeinde sind schon seit längerer Zeit zwischen dem Kultus-Beamten und einzelnen Mitgliedern Zwistigkeiten ausgebrochen, die zu einem sonderbaren Auftritt führten. Aus Anlaß des jüdischen Neujahrs fand Gottesdienst statt und wurde der Kultusbeamte, als er das Betpult zwecks Eröffnung des Gottesdienstes betreten wollte, durch die jüdischen Gemeinde-Mitglieder daran gehindert und schließlich aus der Synagoge, hinausgewiesen. Der Kultusbeamte, welcher erfahren hatte, daß ein Vorbeter aus Breslau bereits eingetroffen sei, hatte, nichts Gutes ahnend, sich vorher schon polizeilichen Schutz erbeten, und schritt dann der anwesende Polizist auch bald ein. Der Vorgang hat in unserer Stadt begreiflicher weise Aufsehen erregt und wird allenthalben besprochen. Da der jetzige Kultusbeamte der dritte ist, welcher infolge Konflikts mit den Gemeindemitgliedern die Stellung hierselbst aufgeben muß, so mißt man demselben in der Bürgerschaft keine Schuld bei. Die ganze Sache wird vor dem Strafrichter ein für die Beteiligten unangenehmes Nachspiel haben, denn es liegt Störung einer gottesdienstlichen Handlung vor."

* Aus **Oswiecin** meldet der Telegraph unter dem 8. Oktober: „Während des gestrigen Gottesdienstes in der Synagoge hat die strenggläubige israelitische Sekte(!) der Chassidim gegen die Mitglieder der Reformgemeinde große Ausschreitungen begangen. Die Gendarmerie schritt ein und verhaftete mehrere angesehene Kaufleute." — Die Sache wird wohl auf einen Streit zwischen Chassidim und „Mithnagdim" (Nichtchassidim) hinauslaufen, der in gewissen Provinzen durchaus nicht selten ist.

* Der algerische Rabbiner Stora hat vor einiger Zeit in der Synagoge zu Bona eine Predigt über den hebräischen Unterricht gehalten, in welcher er das Studium des Hebräischen ausschließlich empfahl, weil das Studium der französischen Landessprache und der modernen Wissenschaften den jungen Israeliten schade, aus ihnen untüchtige, herzlose Menschen mache. Diese paradoxe Predigt rief von seiten der Gemeinde einen solchen heftigen Wortwechsel und lärmenden Auftritt hervor, daß der Gottesdienst aufgehoben werden mußte. Nach stattgehabter Untersuchung wurde der Rabbiner von dem Kultusminister durch zeitweilige Gehaltsperre bestraft. Diese Strafe nennt nun der „Gaulois" für den Rabbiner „die Ehre, gleich einem Pfarrer behandelt zu werden."

* Von dem jüdischen Gelehrten Professor Frederico Console in Florenz ist jetzt ein Werk über die Musik der alten Israeliten erschienen, zu dem Professor Castelli eine Studie über die jüdischen Musiknoten geschrieben hat. Das Werk hat in Italien eine recht günstige Aufnahme gefunden.

* In Warschau soll ein großes jüdisches Hospital errichtet werden dessen Kosten auf eine halbe Million Rubel veranschlagt sind. Mit den Vorarbeiten hat man bereits begonnen. Das aus mehreren Gebäuden bestehende Hospital wird 500 Kranke aufnehmen können. Das alte Hospital, welches 150000 Rubel wert ist, wird verkauft werden.

* Der größte hebräische Dichter der Gegenwart, Leon Gordon, ist nach langer Krankheit am 15. Sept. in Petersburg gestorben. Gordon hat nur ein Alter von 54 Jahren erreicht. Er wurde 1838 zu Wilna geboren und lebte seit 1872 in Petersburg, bis 1881 als Sekretär der jüd. Gemeinde, von 1881 — 1888 mit geringer Unterbrechung als Redakteur des „Hamelitz".

* Die neue Synagoge in Moskau soll laut Beschluß der städtischen Behörde in einen — Circus umgewandelt werden.

* Am 2. Oktober starb zu Paris Ernst Rénan, der berühmte Verfasser des „Leben Jesu und der Apostel", sowie der „Geschichte des Volkes Israel", von der drei Bände bereits erschienen, der 3. und 4. druckfertig zurückgelassen sind. Er war der Nachfolger Munk's am „College de France", Professor und später Rektor der orientalischen Sprachen und Mitglied der Akademie der Inschriften. In seinen zahlreichen Schriften hat er auch die Resultate der jüd. Forscher berücksichtigt. Er strebte nach Wahrheit und förderte sie, darum sei sein Andenken auch in Israel gesegnet.

* Unter den palastähnlichen Tempeln New York's ragen 5 besonders hervor. Es sind dieses: der Tempel Emanuel, der Tempel Israel, 2 Tempel in der Lexington Aven. und der Tempel Beth El. Letzterer ist das großartigste und eleganteste Bauwerk unter den modernen Gotteshäusern, dessen Baukosten sich auf ungefähr 600,000 Dollars beliefen. Als Rabbiner fungieren Dr. Gottheil und Silvermann am Tempel Emanuel, Dr. Alex. Kohut und Dr. Aaron Wise an den 2 Tempeln der Lexington Aven. Dr. Harris, am Tempel Israel und Dr. Kohler und Rabbiner Großmann an Tempel Beth El. Bemerkenswert sind auch die Kantoren der beiden Tempel Beth El und Emanuel, welche, nach amerikanischen Blättern zu den hervorragendsten Sängern gehören, die je in einer Synagoge oder im Konzert oder in der Oper gehört wurden. Ein wenig amerikanische Reklame dürfte schon noch dahinter stecken, indem wir den einen dieser Kantoren kennen. Er amtierte vor etwa 12 Jahren in einer Winkelsynagoge in Breslau und war herzlich wenig bedeutend. — Die Zahl der konservativen und orthodoxen Tempel beträgt ungefähr 100 und rangieren diese von den gewöhnlichen Minjanim bis zu den respektabeln Gemeinden der portugiesischen, englischen, französischen, holländischen, ungarischen und polnischen Juden.

Familienzeitung.

Das böse Masel.

Erzählung von **Moritz Scherbel**.

Fortsetzung.

Röschen hatte bereits Toilette gemacht. Das üppige Haar sauber geordnet, stand sie jetzt in dem sie eng umschließenden Kattunkleide vor dem Spiegel und hielt strenge Musterung über ihre äußere Erscheinung.

Da pochte es an die Thür. Röschen fuhr erschrocken zusammen, denn das pflegte sonst hier nicht zu geschehen.

In die Wohnung Leiser Mayers trat sonst alles unangemeldet, man zeigte in eigener Person, daß man da sei — wozu das Anpochen? — Röschen hatte sich indes bald gefaßt und „Herein!" — tönte es klangvoll von ihren Lippen.

Wie sie sich nun, die Tochter des bösen Masel, der Thür zugewandt, öffnete sich dieselbe und in ihrem Rahmen erschien ein gar stattlicher Herr, groß, schön, vornehm — und nach der Meinung Röschens ein Doktor, einer vom Gericht wenigstens.

Nachdem er gegrüßt, sprach er: „Sie verzeihen, mein Fräulein, wenn ich mir die Frage erlaube, ob ich hier recht bin bei . . . . ."

Hier hielt der Sprechende inne. Warum? Hatte er den Namen desjenigen vergessen, nach dem er sich erkundigen wollte? Das war in der That nicht recht anzunehmen, denn man sucht nicht jemanden auf, dessen Name man nicht fest im Gedächtnisse hat. — Aber warum stockte der Herr in der Rede?

Röschen mochte es wohl wissen, warum, und sie wußte es in der That. Der Armen war nur zu gut bekannt, daß ihr Vater in der Gemeinde und in der Umgegend nur das böse Masel genannt wurde, und der Fremde — wie rücksichtsvoll, wie gut! — er nahm Anstand diese garstige Bezeichnung auszusprechen. Dieses alles ermaß die Tochter Leiser Mayers klug und verständig und ergänzte daher die Rede des Fremden dahin, daß sie sagte:

„Mein Vater heißt Leiser Mayer Bänkemacher."

„Ganz recht, ganz recht, ihn möchte ich eben sprechen. Mein Name ist Wollheim. Ich bin Grundbesitzer, meine Wirtschaft liegt in der Nähe der Stadt." —

„Aber mein Vater," — sagte sie unter dem Blicke errötend, den Wollheim auf sie richtete, — „mein Vater ist, wie Sie sehen, nicht zu Hause." —

„Doch, ich würde ein Viertelstündchen warten, vielleicht kommt er inzwischen, ich habe geschäftlich mit ihm zu reden." — „Vielleicht kommt er" sagte auch sie und bot ihm einen der massiv gearbeiteten Stühle an, die umherstanden.

„Ich bitte Platz zu nehmen. Wie aber wenn der Vater länger ausbliebe?" wagte sie schüchtern zu bemerken.

„O, das weitere Warten würde mir in Ihrer werten Gegenwart nicht schwer werden."

Sie sah ihn mit ihren großen schönen Augen verwundert an, sie schien nicht zu verstehen, was er damit meinte. Was wußte sie auch von dergleichen galanten Redensarten!

Aber Wollheim war ganz entzückt von diesem naiven, unwiedergeblichen Wesen des Naturkindes — er hätte sie stundenlang so sehen mögen.

Sie schwieg noch immer und er versuchte das Gespräch auf die Blumen, auf die Nelkenkelche zu bringen, die unter ihrer Pflege zum Aufbruch gekommen waren. Sie bedauerte, nicht mehr Platz im Zimmer zu haben, um eine größere Anzahl ihrer Lieblinge um sich zu sehen. So bewegte sich das Gespräch einige Zeit fort um die Kinder Floras. —

Geradeüber dem kleinen Hause Leiser Mayers wohnte Ruben Jetteles, ebenfalls ein Geflügelhändler, einer der bösartigsten Konkurrenten von jenem.

Er ha durch sein Fenster Wollheim bei Leiser Mayer eint sehen; er kannte den Gutsbesitzer. Ruben Jetteles z ach sich den Kopf darüber, was der vornehme r wohl dort drüben wollte. „Sicherlich ein Geschä sprach er für sich hin — „vielleicht aber auch t. Na, ich werd' es erfahren, ich schicke den Morde hinüber, er ist klug, er wird sich eine Ausrede mache und dabei erfahren, was der Wollheim drüben will.- Gesagt gethan.

Wollhei unterhielt sich eben auf's angenehmste mit Röschen, als Thür sich öffnete und der Sohn Rubens, ein rothaar verschmitzt aussehender Junge, mit der Frage in da Zimmer trat: „ob das böse Masel nicht zu Hause sei?" Purpurröte ergoß sich über das Gesicht Röschens. Sie ar fast verlegen, was sie dem Burschen antworten so während Wollheim auf den Eingetretenen mit allen Z en des Ärgers blickte.

Der Ro arige machte Miene seinen Aufenthalt im Zimmer zu längern, denn wiewohl ihm Röschen gesagt hatte, daß Vater nicht zu Hause sei, verharrte er nichtsdestowe er auf seinem Platze und glotzte Wollheim mit neugieri Blicken an.

„Nun Du ast ja gehört und siehst es eben auch, daß der Vater ni zu Hause ist, was willst Du noch hier?" sprach Rösch im verweisenden Tone zu ihm.

Der Jung entfernte sich. Nachdem er aber die Thüre von draußen gemacht, legte er das Ohr an das Schloß, Wollheim w eben aufgestanden. „Ich werde wohl ihren Herrn Vater nicht erwarten können" sprach er — „Darum werd Sie wohl die Güte haben, ihm zu sagen, daß ich die Absicht habe, mehrere Arten von Geflügel zu kaufen, a Puten und Enten —, vielleicht ist er im stande mir d Verlangte zu liefern".

„Sehr sch, mein Herr, ich werde das ganz genau beim Vater bestellen".

In diesem Augenblicke sah man den Rothaarigen quer über die Stra in das Haus seiner Eltern stürzen.

Wollheim hatte bereits Hut und Stock ergriffen, — allein es hielt hn wie mit eiserner Gewalt noch bei dem Mädchen fest an dessen Wesen er irgend etwas ihn Bezauberndes gefunden hatte.

„Ihre Blu en sind herrlich, mein Fräulein" — sprach er seinen Blic auf die duftenden Nelken richtend — „so herrlich, daß e mich fast zum Wiederkommen einladen."

„O, es gieb noch viel schönere Blumen; die öffentlichen Gärten habe eine reiche Auswahl davon. Ich glaube, mein Herr, da Sie meinen Pfleglingen fast zu viel Ehre anthun." —

„Es giebt noch viele andere schöne Blumen, — aber wenn ich doc dieser Blume wegen wieder herkäme — werde ich Ihn n nicht unangenehm sein?"

„O nein, gewiß nicht. Bitte schön, mein Herr." —

„So werde ich mir gestatten von Ihrer Erlaubnis Gebrauch zu machen." —

Er war fort. Sinnend saß die Tochter des bösen Masel da; da Köpfchen in die liebliche Hand gestützt, schaute sie auf die im schönsten Violet leuchtenden Nelken. O, sie hat sie mmer lieb gehabt, diese von ihrer eigenen Hand gezogene Blumen. Aber jetzt um wieviel mehr. „Gewiß, ihr müßt noch schöner werden, an Stengel, Blatt und Blüten, dachte sie — wenn er wiederkommt, dann soll er euch reizend finden. O, glückliche Blumen! rang es sich aus der Brust Röschens hervor. Doch jetzt mußte sie sich an die Bereitung des Mittagsmahls machen, denn es war bereits 11 Uhr.

Nachmittags wird der Wagen Ruben Jetteles aus dem Thor geschoben. Auf denselben wurden Puten und Enten in reicher Zahl geladen, dann setzte er sich selbst auf und fort geht es durch die Stadt hinaus auf die Chaussee, die da zu dem Gute Ägeln führt.

Er gelangt nach dort und läßt das Fuhrwerk abseits an dem Waldsaum stehen, während er sich selbst zum Gutsherrn begiebt.

Es ist vier Uhr. Wollheim hat Kaffee auf der Verranda eingenommen.

Eben greift er nach dem neben ihm liegenden Zeitungsblatt, als er die lauten Tritte eines sich nähernden Mannes vernahm, der bald darauf um die Ecke biegt.

Wollheim kennt den Ankommenden nicht, vermutet indes in ihm einen Juden aus B. Wir jedoch haben nur hinzuschauen, um in ihm Ruben Jetteles, den argen Konkurrenten von Leiser Mayer zu gewahren.

Er war herangekommen, riß die Mütze vom Kopfe und sprach: „Sie entschuldigen, Herr Amtmann, Sie waren bei mir wegen Ankaufs von Federvieh und ich habe solches jetzt hierhergebracht, mein Wagen steht dort hinten am Walde."

Der Mann machte auf Wollheim einen häßlichen, unangenehmen Eindruck.

„Wer sind Sie?" fragte er.

„Ich bin das böse Masel" antwortete jener unverfroren.

(Schluß folgt.)

Das Sterben Mose's.

Nach einer arabischen Sage.

Von **Rebecca Treitel.**

Mitten in dem Wüstensande,
Der Arabiens Land durchzieht,
Ragen himmelhohe Felsen
Riesenpfeiler von Granit.

Wuchtig dumpfe Hammerschläge
Fallen in den Mauerstein,
Engel graben eine Höhle —
Soll noch heut vollendet sein.

Heißer Tag — und nirgend Kühle
In der glüh'nden Wüstenluft;
Nur der Fels schützt vor der Schwüle,
Schatten nur gewährt die Gruft.

Seht, ein Greis mit Silberhaaren
Naht, von Thatendrang durchglüht,
Von Jugendmut die Augen strahlen
Arm und Geist sind ihm nicht müd'.

Mose ist's, der Gottesstreiter,
Der dem Volk die Thora gab,
Juda's Lehrer, Juda's Leiter
Auf dem langen Wüstenpfad.

Müde von des Tages Hitze
Eilt er auf den Felsen zu,
Sucht nach einem schatt'gen Sitze
Sehnend sich nach kurzer Ruh.

Und im kühlen Felsenschoße
Halten noch die Engel Wacht.
„Sagt, für wen habt Ihr", fragt Mose
„Diese frische Gruft gemacht?"

„Diese Gruft," antworten jene,
„Gott uns auszuhau'n gebot,
Will in dieser Felsenhöhle
Bergen ewig ein Kleinod."

Ahnungslos sinkt Mose nieder —
Und ein Engel aus dem Kreis
Fächelt Paradiesesdüfte,
Und entschlummert ist der Greis.

Ja, es schlummert dort nur Mose;
Herz und Geist sind wach noch heut,
Denn sie leben in der Lehre —
Leben fort für ew'ge Zeit.

Kritische Blätter.

* Gedenkblätter. Hervorragende jüd. Persönlichkeiten des 19. Jahrh. Von Dr. M. Kayserling: Leipzig Th. Grieben's Verlag (L. Ferman). — „Ob die charakterisierten Männer alle das Prädikat hervorragend verdienen, und ob nicht andere ausgelassen wurden, für welche ein pietätvolles Gedenken mit gleichem Rechte gefordert werden kann — darüber wolle man mit mir nicht rechten", bemerkt der Verf. im Vorwort. Wir wollen daher nur die Unparteilichkeit, mit der der Autor die biographischen Notizen giebt, gebührend hervorheben; Saml. Raph. Hirsch und Samuel Holdheim erfahren eine gleich objektive, von jeglicher Polemik weit entfernte Charakterisierung, bei der nach dem Grundsatz: „De mortuis nil nisi bene" verfahren wird. Das ansprechend ausgestattete Büchlein wird jedem Freunde jüd. Geschichte ein willkommener Führer sein, es sei darum hierdurch aufs beste empfohlen.

Bei der Redaktion eingetroffen:

1. L. A. Rosenthal: „Über den Zusammenhang der Mischna." Heft I und II. Straßburg, K. J. Trübner.
2. D. Leimdörfer: „Der Pred. Salomonis in historischer Beleuchtung." 2. Aufl. Hmbrg, G. Fritsche.
3. J. Guttmann: „Das Verhältnis des Thomas von Aquino zum Judentum", Göttingen.
4a. Th. Kroner: „Gebet- und Religionsbuch für die reifere Jugend" und
4b. desselben: „Übersetzungsbuch zu den Gebeten der Mittelstufe." Hannover-Linden, Carl Manz.
5. Rossi: „Schiddach und Schidduchim." Hmbrg., G. Fritsche.
6. C. Seligmann: „Die Verteidigungsrede der Religion ꝛc. (2 Pred.) Ebenda
7. J. Rülf: „Die russischen Juden." Memel, Selbstverlag.
8. Ad. Kurrein: „Lichtstrahlen aus den Reden Jellineks." Wien Bermann u. Altmann.
9—18. Hebr. Schriften historischen und polemischen Inhalts aus dem Verlage von Faust, Krakau.
19. M. Kayserling: „Gedenkblätter." Leipzig, Th. Grieben.
20. Wallace: „Ben Hur." Sttgrt., Deutsche Verlags-Anstalt.
21. L. Philippson: „Gesammelte Schriften." Liefer. 11—20. Breslau, Schles. Kunst- und Verlags-Anstalt.
22—23. J. Herzberg: „Ez chajjim." Lesefibel, und „Jüdisch-deutsche Kurrentschrift." Bromb., Selbstverlag.

Jüdische Gedenktage.

Wochen-	Oct. 1892.	Tischri 5653.	Kalender.
Donnerstag . .	13	22	Schemini Azeret.
Freitag . . .	15	23	Simchath Thora.
Sonnabend . .	16	24	Bereschith. (Neumondweihe.)
Sonntag . . .	17	25	
Montag . . .	18	26	
Dienstag . . .	19	27	
Mittwoch . .	20	28	
Donnerstag . .	21	29	Ereb Rosch Chodesch.

21. **Tischri.** 1806 (6. Okt.) Erlaß des Aufrufes an die Juden Frankreichs für das Zusammentreten eines Synhedrions.

25. **Tischri.** 1839 starb R. Moses (Sopher) Schreiber Oberrabb. in Preßburg, ein Heros talmud. Gelehrsamkeit, „von rigoroser Frömmigkeit — wie Kayserling in seinem „Gedenkblatt" schreibt — voll glühenden Eifers und kein Freund von profanem Wissen. Er unterhielt stets mehrere hundert Schüler. Seine in 6 Bänden gesammelten Rechtsentscheidungen (Chah am Sopher) genießen autoritatives Ansehen. Von seinen Schülern, darunter über 1000 Rabb., wird er wie ein Heiliger verehrt."

27 „ 1866 starb der um die Gleichstellung der Juden in Württemberg wohlverdiente J. Heß. — 1877 Eröffnung der Landesrabb.-Schule in Budapest.

Vereinsbote.

Ein deutsch-israelitischer Lehrerbund.

Von Hermann Becker.

(Schluß.)

III. Aufgabe: Die Organisation der öffentlichen jüdischen Volksschule, soweit die jüdische Religion eine besondere Abweichung von den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen notwendig macht, oder von diesen Bestimmungen nicht besonders berücksichtigt worden ist. Dazu gehört: 1. Der jüdische Religionsunterricht nach Ziel, Umfang, Methode, sowie die Auswahl der geeignetsten Lehrbücher für dieselben. 2. Die Auswahl bezw. Abänderung oder Neuabfassung eines deutschen Lesebuches, welches auch die jüdische Religion, Geschichte und Litteratur berücksichtigt. 3. Einheitliche Ferien für jüdische Volksschulen, welche — möglichst im Anschlusse an die Ferien der christlichen Volksschulen — die jüdischen Fest-Halbfest- und Fasttage, berücksichtigt. 4. Auswahl und Besprechung von Jugendschriften, welche sich zur Gründung von jüdischen Schülerbibliotheken eignen. — IV. Aufgabe: Die Stellung des jüdischen Volksschullehrers zur Synagogen-Gemeinde. Hierbei ist folgendes anzustreben: 1. Die Befreiung des jüdischen Volksschullehrers von kirchlichen Nebenämtern, wie Kantor-, Schächter- und Kultusbeamten-Dienst; nur das Amt eines Predigers, nicht das Rabbiner-Amt soll der Lehrer, auf Wunsch der Gemeinde, bekleiden dürfen, weil ihn dieses Amt allein ziemlich unabhängig von Gemeindeparteiungen macht und dem Schuldienste nicht entzieht. 2. Kleinere Gemeinden sollen durch Wanderlehrer oder durch Errichtung von Bezirksschulen versorgt werden. — V. Aufgabe: Die sittliche Hebung, sowie die religiöse und sachliche Fortbildung der jüdischen Volksschullehrer. Dieses geschieht: 1. Durch die Lehrer-

tage des allgemeinen deutsch-israelitischen Lehrerbundes; auf diesen Lehrertagen sollen diesbezügliche Vorträge gehalten werden. 2. Durch Provinzialversammlungen der jüdischen Volksschullehrer, in denen methodische Erfahrungen ausgetauscht und provinzielle Fragen besprochen werden. 3. Durch die Einrichtung einer Zentralbibliothek, aus welcher die jüdischen Lehrer leihweise und kostenlos teurere und seltenere wissenschaftliche Werke erhalten können. 4. Durch Schaffung eines besondern Vereinsorgans oder durch die Wahl einer schon bestehenden jüdischen Fachzeitschrift zum Vereinsorgan. VI. Die Verwirklichung aller dieser Wünsche durch Petitionen, Vorstellungen und Deputationen bei den zuständigen Behörden. —

c. Ist mit dem Deutsch-israelitischen Lehrerbund auch eine Pensions-Zulage und Unterstützungs-Sterbekasse zu verbinden?

Wir stehen nicht an, diese Frage mit einem runden und glatten Ja! zu beantworten. Daß die bestehenden Kassen der Provinzialvereine ungenügend sind, ist bereits oben nachgewiesen. — Nun bestehen aber in einzelnen Provinzen bereits Pestalozzi-Vereine, Sterbekassen-, Unterstützungs- und Emeritenvereine im Anschlusse an die allgemeinen Lehrervereine welche wohl auch jüdische Lehrer zu ihren Mitgliedern zählen. Allein auch diese Kassen sind zum großen Teile ungenügend dotiert und können darum, bei der großen Anzahl ihrer Mitglieder, auch wenig Mittel für den Einzelnen verwenden. Die jüdischen Lehrer zahlen also Beiträge für zwei oder mehrere kleinere Kassen, ohne daß die Gesamtunterstützungssumme nennenswert ist. Wenn wir hingegen einen etwas erhöhten Beitrag für einen einzigen Verein zahlen, in dessen Kasse dann auch die angesammelten Fonds der einzelnen Provinzialvereine fließen würden; wenn ferner dieser Zentralkasse auch die Fonds der durch Private gegründeten Unterstützungskassen zufließen würden, wie z. B. die „Hilfskasse für jüdische Kultusbeamte in Berlin,“ „Verein zur Unterstützung jüdischer Lehrer in Preußen“ oder der Unterstützungsfond des Deutsch-Israelitischen Gemeindebundes; wenn endlich durch besondere Verträge des Deutsch-Israelitischen Lehrerbundes mit Buch- und Papierhandlungen, mit Nähmaschinenfabrikanten und Pianofortefabriken, mit Feuer- und Lebensversicherungs-Gesellschaften ein besonderer Prozentsatz zugesichert wird von jedem Geschäfte, das mit einem Mitglied des Bundes abgeschlossen wird, wenn endlich Gemeinden und Private sich zu einem jährlichen Beitrage an diese Zentralkasse verpflichten, dann könnte bei der geringen Anzahl der jüdischen Lehrer in jedem Einzelfall eine recht bedeutende Summe ausgezahlt und viele Thränen getrocknet, vielen den Stand entwürdigenden und die Geber belästigenden Betteleien der Boden entzogen, durch Bewilligung von Darlehen so manche hoffnungsvolle Existenz vom wirtschaftlichen Niedergange errettet werden. Es ist also notwendig, daß eine allgemeine Unterstützungs- und Darlehenskasse für alle jüdischen öffentlichen Volksschullehrer und Kultusbeamten des deutschen Reiches, mit dem Deutsch-Israelitischen Lehrerbund vereinigt werde. Diese Kasse könnte allerdings auch im Anschlusse an eine bereits bestehende Kasse, z. B. die Achawa in Frankfurt a. M. oder an eine Versicherungsgesellschaft z. B. die Victoria in Berlin geschehen, welche emeritierten Lehrern eine Pensionszulage zusichert, in Notfällen den Lehrern ein Darlehen oder eine Unterstützung bewilligt, bei Todesfällen ein Sterbegeld und den Hinterbliebenen eine fortlaufende jährliche Unterstützung oder Pension, zu den gesetzlichen Witwen- und Waisenpensionen in Aussicht stellt. —

Wahrlich, es sind große und schöne Aufgaben, welche eines Deutsch-Israelitischen Lehrerbundes harren und für viele Jahre hinaus ist da Arbeit genug geschaffen, ja manche Aufgaben sind wohl Aufgaben für die Ewigkeit und verbürgen einem solchen Bunde eine beständige Dauer. Gerade in heutiger Zeit, wo in höheren Kreisen eine Trennung der Schulen und ihrer Lehrer nach Konfessionen mit allen möglichen Mitteln, welche die herrschende Macht besitzt, durchzuführen versucht wird, ist die beste Gelegenheit, unsere Wünsche durchzuführen, und zugleich solchen Verdächtigungen, als ob die jüdischen Schüler und die jüdischen Lehrer nachteilig auf die christlichen Schüler und die christlichen Schulen wirkten, mit aller Macht entgegen zu treten. Sind solche Aufgaben nicht des Schweißes der Edlen wert? Aber freilich, Resolutionen von Vereinen, die 30 bis 50 Mitglieder zählen, machen eben keinen Eindruck. Und wenn heute ein jüdischer Lehrerverein diesen Wunsch ausspricht und morgen ein anderer jenen und wenn diese Wünsche noch obenein einander widersprechen, wie das bisweilen geschehen ist, dann hat freilich Börne recht mit seiner Behauptung, daß zwei deutsche Juden drei Meinungen haben! Was sollen die Behörden da von dem jüdischen Lehrerstande denken und was von einer Religion, deren Bekenner so uneinig und über die Grundlehren ihrer Religion so verschiedener Meinung sind? — (Schluß folgt).

Lose Blätter.

Fabeln und Erzählungen unserer alten Lehrer.

Von Dr. L. Levysohn.

Obwohl einige der Fabeln jedermann bekannt sind, so bleibt doch das eigentümliche Gepräge, wie es von unseren Alten ihnen gegeben wurde, interessant, und selbst die Wissenschaft kann ihm manche naturhistorische Momente entnehmen. Wir beginnen mit dem berüchtigten Reinecke.

1) Der Fuchs sah einst die Fische, wie sie aus Furcht gefangen zu werden, tiefere Örter im Wasser aufsuchten. „Kommt herauf und heraus, meine Freunde,“ rief er ihnen zu, „wir wollen nach Sitte unserer Vorvordern friedlich bei einander wohnen!“ — „Thor,“ erwiderten die Fische, „bewährst Du so Deine Klugheit, die man Dir nachrühmt!? Wir sind am Orte unseres Lebens nicht sicher, wie könnten wir es am Orte unseres sicheren Todes sein?“ (Berachot 61, 6.)

2. Der Fuchs riet einst seinem Freunde Isegrimm am Rüsttage zum Sabbat in der Küche eines wohlthätigen Israeliten sich einzufinden, um bei der Zubereitung der Speisen recht artig seine Hülfe anzubieten. Als nun infolge dessen der Wolf eine Portion Schläge sich geholt hatte, zog er den Verräter zur Rechenschaft. Dieser aber meinte, sein Freund habe deshalb das Mißgeschick erfahren, weil dessen Vater früher einmal bei gleichem Besuche in der Küche, statt behülflich zu sein, nur den eigenen Magen bedachte und die besten Stücke gestohlen hatte. — Der wenig getröstete Wolf fragte: „Warum soll ich aber für meinen Vater büßen?“ — „Ja,“ antwortete jener mit frommer Miene, „so will es die heilige Schrift: Die Eltern verzehren unreife Trauben, und die Zähne der Kinder werden stumpf darob.“ (Jeremias 31, 29). (Sanhedrin 38, b).

3. Ein anderes Mal quälte Reinecke ein brennender Durst und er lud daher seinen alten Freund ein, ihn zu einem Brunnen zu begleiten. Es war eine helle Mondnacht und die Mondscheibe spiegelte sich auf der Wasserfläche des tiefen Brunnens. „Schau hinab,“ sprach der Schlaue zum Tölpel, „welch' herrlicher Kahn!“ Der Wolf wurde lüstern. Da ihm der Fuchs jedoch nicht ganz vertraute, so beging er eine doppelte List. Er legte in einen Eimer der an der Balkenkette befestigt war, einen Stein, der schwerer wog als der Fuchs selbst; er stieg alsdann in einen zweiten Eimer, nachdem er auch in diesen einen Stein gelegt,' mit dem er zusammen jenen ersten Stein überwog. Er hielt diese Vorsicht für nötig, damit er im Falle, daß der Wolf in den oberen Eimer nicht hineinstiege, nur den bei sich gehaltenen Stein hinauswerfe und so von dem obern Stein in die Höhe geschnellt werde. Diese Vorsicht war aber am Ende doch unnötig: der dumme Wolf stieg in den obern Eimer, fuhr jählings in die Tiefe, ebenso schnell der Fuchs in die Höhe, und in dem kurzen Moment des Zusammentreffens wünschte Reinecke dem Wolf einen guten Appetit. (Sanhedrin ibid.).

4. Zwei Hunde grollten mit einander; als aber eines Tages ein Wolf sich an einen heranmachte, da sprach der andere Hund: „Heute gilt es ihm, morgen mir; ich muß meinem Genossen zu Hülfe eilen,“ und der Wolf erlag den vereinten Kräften beider Hunde. (Sanhedrin 105, a).

Vakanzen. Siehe künftig den Anzeigeteil, wo sämtliche Vakanzen in voller Ausführlichkeit gebracht werden.

Synagogen-Gemeinde Königsberg i. Pr.

Gottesdienst: Mittwoch, abends 5; Donnerstag vorm. $4^1/_4$, Predigt und Seelenfeier $9^3/_4$; abends Predigt $5^1/_2$ — Freitag vormittag $8^1/_4$; abends $4^3/_4$. Sonabend vormittag (Neumondweihe) $9^1/_2$ nachmittag $4^1/_2$, abends 5^{41}.

Im Verlage des Unterzeichneten ist erschienen:

Jüdisch-Deutsche Schreib-Lesefibel

nach der Lautiermethode stufenmäßig geordnet von **M. Puczynski** in Filehne. Preis gebunden 0,20 Mk.

Musikinstrumente

kauft man am besten direkt in der Instrument.-Fabrik von **L. P. Schuster** in **Markneukirchen i./S.** Illustr. Katal. umsonst u. portofr.: A. über alle Streich- u. Blasinstr., Zithern, Guitarren, Trommeln, Saiten, Bestandtheile ꝛc., B. über Zugharmonikas, Spieldosen, Musikw. ꝛc.

Die **Lehrer- u. Cantorstelle** an der hiesigen **öffentlichen Schule** ist zu **besetzen.** Qualifizirte Bewerber wollen unter Einreichung von Zeugnisabschriften und Angabe der Familienverhältnisse und des Lebensalters sich melden.

Reisekosten werden nicht vergütet.

Burgsteinfurt i. Westf.

Der Schulvorstand.

Die unterzeichnete Gemeinde sucht zum sofortigen Eintritt einen Cantor und Religionslehrer. Offerten mit Gehaltsansprüchen sind erbeten an den Vorsteher

Albert Abraham,
Bendorf a. Rh.

Die hiesige Gemeinde **sucht** einen

Cantor,

welcher gleichzeitig 9–10 Kindern den **Religionsunterricht** zu ertheilen hat, **anzustellen.** Gehalt 800 Mark. Bewerber wollen sich unter Beifügung ihrer Zeugnisse bei dem Unterzeichneten melden.

Der Vorstand
der israel. Gemeinde
Berleburg (Westfalen)
F. Beifus.

In hiesiger Gemeinde ist die Stelle eines

Religionslehrers, Kantors,

mit welcher das Amt eines **Gemeindesekretairs** verbunden ist, sofort neu zu besetzen. Gehalt: 2400 Mark. Bewerber wollen sich unter Beifügung ihrer Zeugnisse und ihres Lebenslaufes bei dem Unterzeichneten melden.

Düsseldorf, d. 19. Sept. 1892.

Der Vorstand
der Synagogen-Gemeinde.

Ein Kantor

שוחט, ומוהל

der in einer dauerhaften, friedliebenden Gemeinde amtirt, und geneigt wäre, sich zur Ruhe zu begeben, erhält von einem tüchtigen und braven Kollegen für die Übernahme der Stelle mehrere hundert Mark Vergütung. Meldungen sub **P. N. 318** nimmt entgegen die Expedition d. Bl.

Da unser Kultusbeamter, welcher 38 Jahre hier thätig war, gestorben ist, suchen wir einen streng religiösen Kantor, Religionslehrer und Schochet, der ein geübtes Chor leiten kann, musikalisch gebildet ist und womöglich auch einen Vortrag halten kann, gegen ein Gehalt von 1800 Mk. u. noch Nebenverdiensten.

Offerten und Zeugnisse sind an den Unterzeichneten baldigst einzusenden.

Der Vorsitzende des Vorstandes
Benzin Weil,
Merzig a. d. Saar.

Ein guter חזן שוחט, מוהל קורא, תוקע **36 Jahr alt, sucht vom 1. Januar 1893 od. später veränderungshalber Stellung. Meldungen unter L. 5665 nimmt die Exped. d. Bl. zur Weiterbeförderung entgegen.**

Die Stelle eines

Kultusbeamten

in hiesiger Synagogen-Gemeinde ist mit jährl. Gehalt von 1200 Mk. (excl. Nebeneinkünfte und freier Wohnung) per 1. Dezember cr. **zu besetzen.** — Bewerber muß die Berechtigung zum Religionsunterricht nachweisen können und preußischer Unterthan sein. — Der Bewerbung ist selbstgeschriebener Lebenslauf beizufügen.

Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde Frankenstein in Schles.

In der hiesigen Gemeinde wird 1. November die Stelle eines

Schächters und Vorbeters

vakant. Gehalt inkl. Nebeneinkommen ca. 1100 Mark. Geeignete Bewerber wollen sich baldigst melden.

Argenau, den 11. September 1892.

Der Korporations-Vorstand.
Kurban.

Die hiesige

Kantor-, Schächter- und Religionslehrerstelle

verbunden mit einem fixirten Gehalt von **1000 Mark** und kleinen Nebeneinkommen ist zu besetzen. Bewerbungsgesuche nebst Zeugnisse sind an den Unterzeichneten zu richten. Reisekosten werden nur dem Gewählten gewährt.

Landeck Westpr.,
den 11. September 1892.

Der Vorstand
der Synagogen-Gemeinde.
S. Jacoby.

Gaben für die Unterstützungskasse der israelitischen Lehrer Westfalens und der Rheinprovinz:

Synag.-Gem. Minden f. d J. 1892 15 M., Cantor Wetzstein, Elberfeld, auf einer Hochzeit gesammelt 12 M., Synag.-Gem. Essen f. d. J. 1892 75 M., Prediger Blumenfeld, Essen, auf einer Hochzeit gesammelt 50 M., Lehrer Spier, Bocholt, gesammelt von Coßm. Cohen 20 M., von A. Weil 20 M., von Wwe. Weinholt 50 M., Synag.-Gem. Unna f. d. J. 1892 20 M., Nora Wolff, Neheim, für den Bezirk Neheim, Hüsten, Arnsberg und Warstein 40 M., durch A. Rothschild, Cöln, aus dem Armenfond L. S. Rothschild 75 M., Lehrer Sauger, Schwerte, auf zwei Hochzeiten gesammelt 33 M. 30 Pf., Synag.-Gem. Gelsenkirchen f. d. J 1892 20 M, Lehrer Lucas, Soest, auf einer Hochzeit gesammelt 26 M., J. Goldstein, Grevenbroich gesammelt 29 M. 80 Pf., Lehrer Weinberg, Wickerath, auf einer Hochzeit gesammt 5 M. 20 Pf. Synag.-Gem. Bonn f d, J. 1892 30 M., Synag.-Gem Linz do. 12 M., Lehrer Speyer, Büren. aus der dortigen Heldesch. Kasse, 15. Mk.

Essen, im September 1892.

Blumenfeld, Vorsitzender.

Folgende Kompositionen von Ed. Birnbaum

sind durch die Buchhandlung von **Bruno Meyer & Co.** in **Königsberg i. Pr.** zu beziehen.

Mi Addir (מי אדיר) Trauungsgesang für Solo, gemischten Chor u. Orchester. Partitur . . . . Mk. 5,—
Fünf Singstimmen „ 1,—
Orchesterstimmen „ 4,—

Psalm 133 (hebräischer und deutscher Text) für Männerchor, Harmonium- und Pianofortebegleitung . . . „ 2,—

אל מלא רחמים, Synagogal-liturgischer Trauergesang auf weil. Se. Majestät den Kaiser Wilhelm I. für eine Singstimme mit Orgelbegleitung . . . . „ 1,—

Psalm 23 (deutscher Text) für dreistimmigen Knabenchor . . . „ 1,—

[זכרונות] מי לא נפקד für vier Männerstimmen . . . . . . „ 1,—

Chanuca-Melodie „Maôs Zûr“ für Pianoforte . . . . . . „ 1,—

אשרי כל־ירא ה׳, Psalm 128 (hebr. Text) für Solo und Männerstimmen. Partitur . . . . „ 2,—
Vier Singstimmen à „ 0,20

רנן ושיר **Rênen wa-Schîr,** zwei Synagogengesänge für die hohen Festtage. 1. הלוך וקראת, für Solo, Männerchor und Orgelbegleitung. 2. ויאתיו, süddeutsche tradionelle Melodie für Solo und Orgelbegleitung . . . . „ 2,50

תהלות לאל, **Tehillôth la-El,** drei Synagogengesänge.
1. קדושה für Solo und 4 Männerstimmen
2. השכיבנו für Solo und Orgelbegleitung.
3. „Auf, jubelt laut“ für gemischten Chor „ 3,—

Verantwortlich: A. Levin, Tilsit. Druck von H. Post in Tilsit. Verlag: E. Moser, Königsberg.